

Weltkriegserlebnis an der galizisch-polnischen Ostfront 1914/15

Zur Wahrnehmung des Ostens in Feldpostbriefen des
Ostforschers Hermann Aubin

von

Eduard Mühle

I.

Der Erste Weltkrieg war nicht nur die grundlegende Zäsur, mit der das „kurze 20. Jahrhundert“ seinen eigentlichen Anfang nahm, nicht nur der Katalysator einer tiefgreifenden und langwirkenden Transformation der europäischen Staatenwelt, der politischen Orientierungen, der kulturellen Werte und gesellschaftlichen Identitäten.¹ Der „Große Krieg“ bedeutete auch einen wichtigen Einschnitt in der Geschichte der deutschen Wahrnehmung des europäischen Ostens.² Schon sein Verlauf lenkte mit einer aggressiv-expansionistischen Kriegszieldiskussion, dem wechselnden Erfolg des tatsächlichen militärischen Ausgreifens, der ‚Entdeckung‘ des osteuropäischen Auslandsdeutschtums und der Konfrontation mit einem kaum gekannten zaristischen, später dann gänzlich unvertrauten bolschewistischen Gegner die Aufmerksamkeit der deutschen Gesellschaft in einem neuen Maße auf den europäischen Osten. Noch während des Krieges führte das erhöhte Interesse zu einer Intensivierung auch der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem östlichen Europa.³ Der Kriegsausgang, der Erfolg der russischen Revolution, die na-

¹ Zum neueren Forschungsstand vgl. *Pervaja mirovaja vojna. Prolog XX veka* [Der Erste Weltkrieg. Prolog des 20. Jhs.], hrsg. von V. L. MAL'KOV, Moskva 1998; *Kriegsende. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*, hrsg. von JÖRG DUPLER und GERHARD P. GROSS, München 1999; *Der Erste Weltkrieg und die europäische Nachkriegsordnung. Sozialer Wandel und Formveränderung der Politik*, hrsg. von HANS MOMMSEN, Köln u.a. 2000; *Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert*, hrsg. von JAY WINTER u.a., Hamburg 2002; ROGER CHICKERING: *Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg*, München 2002.

² Zu diesem in der Forschung bislang kaum untersuchten Aspekt des Großen Krieges neuerdings die anregende Studie von VEJAS GABRIEL LIULEVICIUS: *War Land on the Eastern Front. Culture, National Identity and German Occupation in World War I*, Cambridge 2000, bes. S. 2-8, 151-165, 171 f. – am Beispiel der Ostfront- und Okkupationserfahrung in „Ober Ost“ bzw. Litauen (dt. Fass. u.d.T. *Kriegsland im Osten*, Hamburg 2002).

³ Vgl. GOTTHOLD RHODE: *Die Geschichte Polens in der deutschen Geschichtsschreibung*, in: *Geschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik. Deutschland – Frankreich – Polen im 19. und 20. Jahrhundert*, hrsg. von HEINER TIMMERMANN, Saarbrücken 1987, S. 141-178, hier S. 152, 155 ff.; 1916 bzw. im Frühjahr 1918 entstanden mit dem Königsberger Institut für ostdeutsche (später: osteuropäische) Wirtschaft und dem

tionalstaatliche Emanzipation Ostmitteleuropas, die in Versailles ‚diktierten‘ territorialen Einbußen und die daraus resultierenden wirtschaftlichen, sozialen und mentalen Verwerfungen haben einer wissenschaftlich fundierten Auseinandersetzung mit der Geschichte und Gegenwart der östlichen Nachbarn dann eine zusätzliche Dringlichkeit verliehen.

Der Erste Weltkrieg kann mithin nicht nur als ein allgemeines Schlüsselerlebnis der deutschen Gesellschaft, insbesondere ihrer Eliten angesehen werden, das auch für eine große Zahl der im ausgehenden Kaiserreich sozialisierten deutschen Historiker zu einer nachhaltig prägenden persönlichen Erfahrung geworden ist.⁴ Auch für die seit 1918 zu beobachtende institutionelle Formierung und methodisch-inhaltliche Ausrichtung der Weimarer Osteuropa- bzw. Ostforschung scheint das epochale Ereignis des Weltkrieges nachhaltige Auswirkungen gehabt zu haben. Doch woher rührten solche Impulse im einzelnen? Waren es der Krieg, sein Verlauf und die Wahrnehmung des Ostens im unmittelbaren Fronterlebnis einzelner Osteuropahistoriker und Ostforscher oder eher die Kriegsfolgen, der deutsche Zusammenbruch und die Neuformierung des östlichen Mitteleuropa 1918/19 bzw. eine vermittelte Wahrnehmung des Ostens über das Medium der Kriegs- und anschließenden Revisionspropaganda, die für die nachfolgende geschichtswissenschaftliche Gestaltung eines deutschen Bildes vom europäischen Osten die stärkere Wirkung ausübten? In der historiographiegeschichtlichen Forschung ist solchen Fragen, soweit ich sehe, bislang kaum nachgegangen worden. Zwar ist mit Blick auf die völkische und republikfeindliche Einstellung der Mehrzahl der Weimarer Historiker wiederholt auf die Bedeutung des Fronterlebnisses verwiesen worden⁵, doch liegen bislang kaum Hinweise darauf vor, ob und in

Breslauer Osteuropa-Institut die ersten beiden außeruniversitären Institute der deutschen Osteuropaforschung, dazu GABRIELE CAMPHAUSEN: Die wissenschaftliche historische Rußlandforschung in Deutschland 1892-1933, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 42 (1989), S. 7-108, hier S. 50 ff., 70 f., 77.

⁴ WILLI OBERKROME: ‚Grenzkampf‘ und ‚Heimatsdienst‘. Geschichtswissenschaft und Revisionsbegehren, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 25 (1996), S. 187-204, hier S. 188; ERNST SCHULIN: Weltkriegserfahrung und Historikergeneration, in: Geschichtsdiskurs, Bd. 4: Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrung und Innovationen 1880-1945, hrsg. von WOLFGANG KÜTTLER u.a., Frankfurt/M. 1997, S. 165-188; CHRISTOPH CORNELISSEN: Deutsche Kultur und deutsche Freiheit. Die Schriften und Reden von Georg von Below, Hermann Oncken und Gerhard Ritter im Ersten Weltkrieg, in: Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, hrsg. von WOLFGANG J. MOMMSEN, München 1996, S. 119-142, hier S. 119 f.; DERS.: Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001, S. 65-89.

⁵ CORNELISSEN: Deutsche Kultur (wie Anm. 4), S. 120, 142; WILLI OBERKROME: Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918-1945, Göttingen 1993, S. 23, 96; WALTER BUSSMANN: Siegfried A. Kaehler: Persönlichkeit und Werk, in: Siegfried A. Kaehler. Briefe 1900-1963, hrsg. von WALTER BUSSMANN und GÜNTHER GRÜNTAL, Boppard 1993, S. 33-89, hier S. 33; mit Bezug auf deutsche Geographen MECHTHILD RÖSSLER: Wissenschaft

welcher Weise das unmittelbare Erleben der Ostfront und die direkte Begegnung mit dem östlichen Europa während des Ersten Weltkrieges Historiker, die sich anschließend wissenschaftlich mit der Region befaßt haben, in ihrer Geschichtsschreibung geprägt und beeinflußt haben.

Einem Versuch, Antworten auf diese Fragen zu geben, stellt sich eine nicht übermäßig günstige Quellenlage entgegen. Zwar ist die Zeit des Ersten Weltkrieges an sich quellenmäßig gut dokumentiert. Doch haben sich Selbstzeugnisse von Osteuropahistorikern und Ostforschern, zeitgleiche Tagebuchaufzeichnungen oder Briefe, die einen unmittelbaren Einblick in ihr Erleben und ihre Wahrnehmung des östlichen Kriegsschauplatzes und -geschehens ermöglichen, seltener erhalten oder sind zumindest bislang weniger bekannt geworden.⁶ Soweit ein befriedigender Forschungsstand hinsichtlich der Rolle deutscher Historiker im Ersten Weltkrieg konstatiert werden kann, bezieht sich eine solche Feststellung denn auch vor allem auf die Rolle jener etablierten Fachvertreter, die für den Fronteinsatz selbst zu alt waren und statt dessen an der „Heimatfront“ mit „geistigen Waffen“ für die Sache des Vaterlandes gekämpft haben. Ihre ungezählten Kriegsreden und politisch-publizistischen Beiträge sind wiederholt eingehend analysiert worden.⁷

und Lebensraum. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie, Berlin u.a. 1990, S. 50.

⁶ Es muß freilich eingeräumt werden, daß für die hier vorgelegte Detailstudie keine systematische Archiv- und Nachlaßrecherche im Hinblick auf evtl. überlieferte Selbstzeugnisse deutscher Ostforscher aus dem Ersten Weltkrieg durchgeführt werden konnte.

⁷ KLAUS MEYER: Theodor Schiemann als politischer Publizist, Frankfurt/M. u.a. 1956; FRITZ T. EPSTEIN: Otto Hoetzsch als außenpolitischer Kommentator im ersten Weltkrieg, in: Rußland-Studien. Gedenkschrift für Otto Hoetzsch, Stuttgart 1957, S. 8-28; HANS-HEINZ KRILL: Die Rankerrenaissance. Max Lenz und Erich Marcks. Ein Beitrag zum historisch-politischen Denken in Deutschland 1880-1935, Berlin 1962; FRITZ KLEIN: Die deutschen Historiker im ersten Weltkrieg, in: Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung von der Reichseinigung von oben bis zur Befreiung Deutschlands vom Faschismus, hrsg. von JOACHIM STREISAND, Berlin 1965, S. 227-248; KLAUS SCHWABE: Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkriegs, Göttingen u.a. 1969; DERS.: Ursprung und Verbreitung des alldeutschen Annexionismus in der deutschen Professorenschaft im Ersten Weltkrieg, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 14 (1966), S. 105-138; DERS.: Zur politischen Haltung der deutschen Professoren im Ersten Weltkrieg, in: Historische Zeitschrift 93 (1961), S. 601-634; GÜNTHER RAMHARDT: Geschichtswissenschaft und Patriotismus. Österreichische Historiker im Weltkrieg 1914-1918, Wien 1973; Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg, hrsg. von KLAUS BÖHME, Stuttgart 1975; UWE LISZKOWSKI: Osteuropaforschung und Politik. Ein Beitrag zum historisch-politischen Denken und Wirken von Otto Hoetzsch, Berlin 1988, S. 128-198; CORNELISSEN: Deutsche Kultur (wie Anm. 4); STEFAN MEINEKE: Friedrich Meinecke und der ‚Krieg der Geister‘, in: Kultur und Krieg (wie Anm. 4), S. 97-117; KURT FLASCH: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch, Berlin 2000; BARBARA BESSLICH: Wege in den ‚Kulturkrieg‘. Zivilisationskritik in Deutschland 1890-1914, Darmstadt 2000.

Deutlich weniger präsent sind dagegen Selbstzeugnisse von der Front, wie sie etwa in Feldpostbriefen überliefert sind. Immerhin hatten nicht wenige der in der Weimarer Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus professionell tätigen deutschsprachigen Osteuropahistoriker und Ostforscher aktiv am Ersten Weltkrieg teilgenommen. Nur von den wenigsten liegen bislang publizierte Selbstzeugnisse von ihrem Fronterlebnis vor.⁸ Das überrascht insofern, als im Verlauf des Krieges nicht nur schätzungsweise über 28 Milliarden deutsche Feldpostbriefe geschrieben, sondern schon während des Krieges auch zahlreiche dieser Zeugnisse in Zeitungen, Zeitschriften und Sammelbänden publiziert und seither an vielen Stellen – nicht zuletzt von Historikern – intensiv gesammelt worden sind. Dienten die frühen Veröffentlichungen zunächst eher vordergründigen propagandistisch-politischen Zwecken⁹, so wurde später auch ihr geschichtswissenschaftlicher Quellenwert erkannt und diskutiert. Seit einiger Zeit ist der Feldpostbrief im Kontext der jüngeren Alltags- und Mentalitätsgeschichte als ein Zeugnis individueller Kriegserfahrung erneut entdeckt und in seiner spezifischen methodologischen Problematik eingehend gewürdigt worden. Dabei sind Probleme der internalisierten Selbst- und amtlichen Fremdzensur ebenso bewußt gemacht worden wie der Umstand, daß das Abfassen von Feldpostbriefen auch von sozialpsychischen Konventionen, den spezifischen Erwartungshaltungen und Dispositionen bei Absendern und Empfängern sowie von emotional gesteuerten, aus den besonderen psychischen Belastungen des Fronterlebens gespeisten Sprachhandlungsstrategien geprägt worden ist.¹⁰ Bedeutung und Problematik der Quelle

⁸ Vgl. UWE LISZKOWSKI: Richard Salomon im Ersten Weltkrieg, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 27 (1979), S. 109-124, sowie ISKRA SCHWARCZ: Heinrich Felix Schmid und Bulgarien während des ersten Weltkrieges, in: *Österreichische Osthefte* 43 (2001), S. 405-424.

⁹ Zur propagandistischen bzw. ‚sinnstiftenden‘ Funktion der zeitgenössischen Briefsammlungen beispielhaft MANFRED HETTLING und MICHAEL JEISMANN: Der Weltkrieg als Epos. Philipp Witkops ‚Kriegsbriefe gefallener Studenten‘, in: ‚Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...‘. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, hrsg. von GERHARD HIRSCHFELD U.A., 2. Aufl., Frankfurt/M. 1996, S. 203-234.

¹⁰ FRITZ FELLNER: Der Krieg in Tagebüchern und Briefen. Überlegungen zu einer wenig genutzten Quellenart, in: *Österreich und der Große Krieg 1914-1918. Die andere Seite der Geschichte*, hrsg. von KLAUS AMANN und HUBERT LENGAUER, Wien 1989, S. 205-213; BERND ULRICH: Feldpostbriefe im Ersten Weltkrieg. Bedeutung und Zensur, in: *Kriegsalltag*, hrsg. von PETER KNOCH, Stuttgart 1989, S. 40-83, hier S. 42; DERS.: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933, Essen 1997, bes. S. 12-26; KLAUS LATZEL: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 56 (1997), S. 1-30; DERS.: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn u.a. 1998, S. 19-35, 123 f.; KATRIN ANJA KILIAN: Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung. Archivlage, Forschungsstand und Aufbereitung der Quellen aus dem Zweiten Weltkrieg, phil. Diss. Berlin 2001 [http://edocs.tu-berlin.de/diss/2001/kilian_katrin.pdf]; GERALD LAMP-

sind mithin hinreichend bekannt. Was mit Bezug auf die hier interessierende Fragestellung – die Wirkung des Kriegserlebnisses auf deutsche Osteuropahistoriker und Ostforscher – fehlt, ist hingegen eine größere Zahl einschlägiger Zeugnisse.

Angesichts dieser Sachlage erscheint es durchaus als ein Glücksfall, wenn bislang unbekannte Feldpostbriefe aus der Feder eines Historikers zum Vorschein kommen, der zwischen dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem gesellschaftlichen Aufbruch der westdeutschen Gesellschaft in den 1960er Jahren nicht nur zu den einflußreicheren Vertretern des Faches zählte, sondern seit den frühen 1930er Jahren auch ein maßgeblicher Organisator und Mentor deutscher Ostforschung war. Die Rede ist von Hermann Aubin (1885-1969), einer Persönlichkeit, die als Mitbegründer des Instituts für geschichtliche Landeskunde in Bonn (1920-1925), Ordinarius in Gießen, Breslau, Göttingen und Hamburg (1925-1954), stellvertretender Vorsitzender der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft (1933-1945/50), Vorsitzender der Historischen Kommission für Schlesien (1934-1945/51), Präsident des Johann Gottfried Herder-Forschungsrates (1950-1959) und Vorsitzender des Verbandes der Deutschen Historiker (1954-1958), Mitglied zahlreicher in- und ausländischer Akademien und gelehrter Vereinigungen, Herausgeber der Vierteljahreshefte für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (1925/33-1967) sowie der Zeitschrift für Ostforschung (1952-1966) wissenschaftsorganisatorisch überaus erfolgreich war, eine wirkungsmächtige Schule gebildet hat und in völkisch-deutschnationalem Patriotismus stets zugleich darum bemüht war, mit seiner Geschichtsschreibung auch politisch zu wirken. Daß der Mediävist, Landeshistoriker und Ostforscher dieses politische Engagement in späteren Texten selbst nicht zuletzt im weiteren Sinne auf das Erleben des Ersten Weltkrieges zurückgeführt hat¹¹, läßt die aus seiner Feder stammenden Feldpostbriefe von der galizischen bzw. polnischen Ostfront aus den Jahren 1914-15 um so interessanter erscheinen. Sie bieten die seltene Möglichkeit, die spätere Selbsteinschätzung mit der zeitgenössischen Wahrnehmung zu konfrontieren und am konkreten Einzelfall exemplarisch zu erkunden, in welcher Weise das östliche Mitteleuropa im unmittelbaren Fronterlebnis wahrgenommen worden ist und in welchem Maße aus ihm tatsächlich richtungweisende Impulse für die spätere volkspolitisch motivierte Ostforschung ausgegangen sind.

RECHT: Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle, Innsbruck u.a. 2002, bes. S. 15-20, 37-43.

¹¹ Besonders explizit in seinem Vorwort zur Aufsatzsammlung *Von Raum und Grenzen des deutschen Volkes. Studien zur Volksgeschichte*, Breslau 1938, S. III, in dem er betonte, daß aus dem Erleben der Kampf- und Hungerfront des Weltkrieges „für den Historiker [...] die Forderung und das Ziel eines gesamtdeutschen Geschichtsbildes“ erwachsen; vgl. auch Anm. 42.

II.

Als der österreichische Reserveoffizier Hermann Aubin Ende Juli 1914 im rheinischen Düsseldorf dem Aufruf zur Mobilmachung folgte, befand sich der Mediävist in der Mitte seines 29. Lebensjahres.¹² Am 23. Dezember 1885 in Reichenberg im nordböhmisches Landesteil der Habsburgermonarchie geboren, gehörte er nicht zu jenen jungen „Frontkämpfern“, die noch als „unfertige Männer“ in den Krieg zogen und für die der Weltkrieg erst noch die ihre Weltanschauung entscheidend formende „Generationserfahrung“ werden sollte.¹³ Hermann Aubin zählte zu den etwas älteren, deren Weltbild durch Jugend, Militärdienst und Studium, erste berufliche Eigenständigkeit und eine eigene Familie bereits festere, vielleicht schon unverrückbare Konturen angenommen hatte.¹⁴

Er war zusammen mit vier Geschwistern als zweitältester Sohn eines wohlhabenden Teppichfabrikanten aufgewachsen. Der Vater, Abkömmling einer seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert in der Freien Reichsstadt Frankfurt ansässigen Hugenotten-Familie, war 1878 aus Berlin in das „Manchester Nordböhmens“ gekommen, um dort ein Unternehmen zu begründen, das rasch einen steilen Aufschwung nahm. Durch seine Heirat mit der Tochter eines Reichenberger Kaufmanns und führenden Kommunalpolitikers hatte er Aufnahme in das lokale Bürgertum und den habsburgischen Untertanenverband gefunden. Die Familie konnte auf eine lange Tradition überregionaler, unter anderem nach England und Frankreich reichender Handelsbeziehungen zurückschauen und vermittelte den Kindern eine über das heimatliche Umfeld hinausgehende Weltsicht, in der freilich der großdeutsche Gedanke von Anfang an eine dominierende Rolle spielte.¹⁵ Von den sozialen Problemlagen und nationalen Spannungen, die auch in Reichenberg als Folge von Moderni-

¹² Zur Biographie Hermann Aubins vgl. EDUARD MÜHLE: Hermann Aubin, der „deutsche Osten“ und der Nationalsozialismus – Deutungen eines akademischen Wirkens im Dritten Reich, in: Kulturwissenschaften im Nationalsozialismus, hrsg. von HARTMUT LEHMANN und OTTO GERHARD OEXLE, Göttingen [im Druck].

¹³ Vgl. ULRICH HERBERT: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903-1989, Bonn 1996, S. 42 f.

¹⁴ Vgl. HANS ROTHFELS: Vorwort, in: DERS.: Ostraum, Preussentum und Reichsgedanke. Historische Abhandlungen, Vorträge und Reden, Leipzig 1935, S. V, der auf „die Schicht der älteren Studenten und jüngeren Doktoren“ verwies, „die mit einer schon geprägten historischen Anschauung 1914 hinauszogen“. Die Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung geht in der Tat davon aus, daß eine Persönlichkeit in ihrem eigentümlichen Charakter und Wesen, aber auch in ihren grundlegenden weltanschaulichen Einstellungen bis zur Mitte des dritten Lebensjahrzehnts abschließend und im Grunde kaum noch modifizierbar geformt werde.

¹⁵ Vgl. Hermann Aubin zu seinem 80. Geburtstag. Ein Gespräch mit Walter Först. Transkript einer Sendung des Westdeutschen Rundfunks vom 19.12.1965, S. 9, wo Aubin darauf hinwies, daß ihm die „großdeutsche Gedankenrichtung [...] von Jugend angeborren“ sei.



Abb. 1: Hermann Aubin in Düsseldorf, um 1911, Foto Privatbesitz.

sierung, Industrialisierung und einer stetig steigenden Zahl tschechischer Arbeitsmigranten nicht ausblieben, wurde der junge Hermann Aubin unmittelbar wohl weniger berührt, gleichwohl bildeten sie einen wahrnehmbaren Hintergrund, den der Historiker später selbst als eine prägende Erfahrung bezeichnet hat. Im Reichenberger k.u.k. Staats-Gymnasium erhielt er eine traditionelle humanistische Bildung, die ganz in deutscher Kultur und österreichischer Geschichte aufging und kaum Notiz von der Kultur und Geschichte der slawisch-magyarischen Nachbarn nahm. Das auf Kaiser und Monarchie ausgerichtete Geschichtsbild erhielt dabei von seiten des Vaters, der 1870/71 als preußischer Soldat am Frankreich-Feldzug teilgenommen hatte, ein gewisses preußisches Gegengewicht.

Nach der im Juli 1904 mit Auszeichnung bestandenen Matura meldete sich Hermann Aubin als Einjährig-Freiwilliger zum Militärdienst. Auf eigene Kosten trat er, wie vier Jahre zuvor sein älterer Bruder Gustav, „auf zehn Jahre im Heere und zwei Landwehrjahre“ dem Divisionsartillerieregiment Nr. 41 bei. Er besuchte die Einjährig-Freiwilligenschule der 14. Artilleriebrigade in Wien, war anschließend in Salzburg stationiert und absolvierte am Ende die Reserveoffiziersprüfung „mit vorzüglichem Erfolg“. Die Qualifikationsliste attestierte ihm einen gefestigten Charakter, ein heiteres Gemüt und lebhaftes Temperament, lobte seine rasche Auffassungsgabe und außerordentlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten, bezeichnete ihn als guten Reiter und Pferdekennner, als mäßigen Sprecher des Englischen und Französischen, aber als sehr dienstefrig und betonte sein sehr gehorsames, pflichtgemäß offenes Verhalten gegenüber Vorgesetzten, ein freundlich zuvorkommendes Wesen gegenüber Gleichgestellten und einen konsequenten, wohlwollenden Umgang mit Untergebenen „mit guter Einwirkung“. Zum 1. Januar 1906 wurde er zum Leutnant der Reserve befördert, beteiligte sich im August/September 1906 in Trient noch an einer Waffenübung im Festungsartilleriebataillon Nr. 1, wurde danach aber „in das nichtaktive Verhältnis“ versetzt.¹⁶

Zum Wintersemester 1905/6 nahm Hermann Aubin an der Universität München das Studium der Geschichte auf, das er ab Wintersemester 1906/7 in Freiburg, von einem Semester im Sommer 1908 an der Universität Bonn unterbrochen, fortführte und dort im Juni 1910 mit einer Dissertation über ein Thema der mittelalterlichen territorialen Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte bei Georg von Below abschloß. Nach einem einsemestrigen Zusatzstudium am Institut für Österreichische Geschichtsforschung bei Alphons Dopsch in Wien, Bildungsreisen nach Holland, Belgien und Italien nahm er im Mai 1911 eine Tätigkeit als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde in Düsseldorf auf, für die er die kurkölnischen Weistümer der Ämter Hülchrath und Brühl edierte. Aus dieser Tätigkeit erwuchs seine von Aloys Schulte an der Universität Bonn betreute Habilitationsschrift über die Entstehung der Landeshoheit am Niederrhein, die er

¹⁶ Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv Wien, Qualifikationsliste Hermann Aubin, Karton 56.

im Sommersemester 1914 der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn vorlegte. Der Habilitant, der im Juni 1912 mit der in Südafrika aufgewachsenen Tochter eines deutschstämmigen Unternehmers einen eigenen Hausstand gegründet hatte, wartete noch immer gespannt auf den Ausgang des Habilitationsverfahrens, als der Beginn des Weltkrieges ihn für über vier Jahre in gänzlich andere Lebensumstände führte.

III.

Von Urlauben abgesehen war Hermann Aubin ohne Unterbrechung während des gesamten Krieges, vom 2. August 1914 bis in den November 1918 hinein, im aktiven Heereinsatz. Er hatte sich am 2. August 1914 bei seinem Kommando, dem 41. Feldkanonenregiment in Salzburg, gemeldet und war mit diesem eingerückt. Das 41. Feldkanonenregiment war zu Beginn des Krieges der in Bozen stationierten 8. Infanteriedivision zugeordnet, die ihrerseits zu dem in Innsbruck beheimateten XIV. Korps gehörte. Dieses war nach den Aufmarschplänen des österreichischen Generalstabes der sogenannten A-Staffel, also jenem Hauptblock der Armee zugewiesen, der von vornherein für den Aufmarsch gegen Rußland vorgesehen war.¹⁷ Tatsächlich zog das XIV. Korps seit Anfang August als Teil der von General Rudolf Ritt von Brudermann geführten 3. Armee an die galizische Ostfront.¹⁸

¹⁷ MARIAN ZGÓRNIK: Galizien in den Kriegsplänen Österreichs und Österreich-Ungarns, in: Österreich-Polen. 1000 Jahre Beziehungen, hrsg. von JÓZEF BUSZKO und WALTER LEITSCH, Kraków 1996, S. 295-307, hier S. 302 ff.; Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914-1918, hrsg. vom Österreichischen Bundesministerium für Heereswesen und vom Kriegsarchiv, Bd. 1, Wien 1929, S. 6; zur Kriegsgliederung der österreichisch-ungarischen Armee zu Beginn des Weltkrieges ebenda, S. 74, 81; im Vergleich zum Kriegsgeschehen im Westen haben die Geschehnisse an der Ostfront in der Forschung bislang nur vergleichsweise geringe Aufmerksamkeit gefunden, zu nennen sind: NORMAN STONE: *The Eastern Front, 1914-1917*, London u.a. 1975; I.I. ROSTUNOV: *Russkij front pervoj mirovoj vojny* [Die russische Front des Ersten Weltkrieges], Moskva 1976; MANFRED RAUCHENSTEINER: *Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg*, 2. Aufl. Graz u.a. 1994; WILLIAM C. FULLER: *Die Ostfront*, in: *Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert* (wie Anm. 1), S. 34-70; *Rossija i Pervaja mirovaja vojna. Materialy meždunarodnogo naučnogo kollokviuma* [Rußland und der Erste Weltkrieg. Materialien eines internationalen wissenschaftlichen Kolloquiums], hrsg. von N.N. SMIRNOV, Sankt-Peterburg 1999.

¹⁸ Die Schilderung des Kriegsverlaufs an der Ostfront bzw. der Kriegsbeteiligung des XIV. Korps und der 8. Infanteriedivision folgt den Angaben in: Österreich-Ungarns letzter Krieg (wie Anm. 17), Bd. 1, S. 163, 225, 262, 270 f., 280, 318, 370, 372, 386, 388, 426, 441 f., 444 f., 449, 479, 508, 511, 517, 522, 525, 529, 533, 541, 545 f., 556, 561, 774; Bd. 2, S. 321 f., 327, 331, 334, 342 f., 351, 371, 379, 385 f., 426, 438, 488, 490, 560, 563, 576, 588, 590 f., 608, 620, 628 f., 632, 636, 645 ff., 658, 678, 680, 690 f., 695, 701, 705; Bd. 3, S. 56, 59 f., 63, 65, 74, 114, 138, 141, 143. Auf die Einzelnachweise wird im weiteren verzichtet.

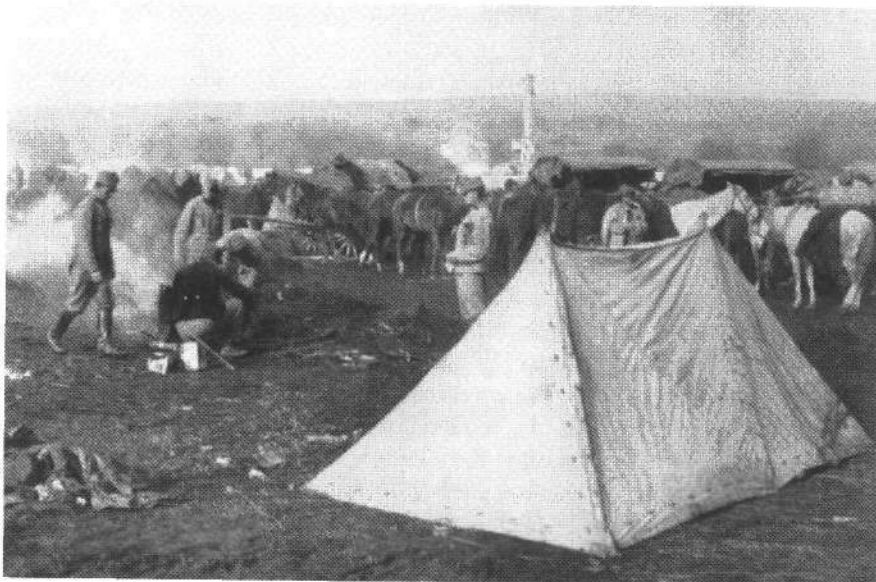


Abb. 2: Österreichisch-ungarisches Munitionslager an der Karpatenfront, aus: Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. 13. Lieferung: Der Durchbruch in Galizien, München 1916, S. 88.

Hermann Aubin erreichte seine Ausgangsstellung bis zum 16. August nördlich von Sambor.¹⁹ Als Kommandant einer Kanonen-Munitions-Kolonne hatte er für das Vorbringen der Munition an die zugewiesenen Batterien Sorge zu tragen, bewegte sich also zwischen den Munitionsfassungsstellen in der Etappe und den Kampflinien und stand dabei stets hinter den vorrückenden Truppen. In deren Troß gelangte er bis Ende August in nordöstliche Richtung über Grodek bis nahe Żółkiew, von dort nach heftigen Kämpfen bis Anfang September in nördliche Richtung bis nach Hrubieszów. Die Linie Żółkiew-Hrubieszów sollte zunächst die östlichste Bewegungslinie seines Regiments bleiben; erst ein Jahr später gelangte man über diese Linie hinaus weiter nach Osten. Zunächst aber ging es im schrittweisen Rückzug weit nach Westen. Die galizische Eröffnungsoffensive der k.u.k. Armeen war allgemein rasch zum Stillstand gekommen. Angesichts eines zahlenmäßig überlegenen, zudem besser ausgestatteten Gegners und des Ausbleibens deutscher Truppenhilfe war bereits am 11. September der Befehl zum allgemeinen Rückzug hinter den San und ins Karpatenvorland gegeben worden.²⁰

¹⁹ Die Angaben über die persönliche Verwendung Hermann Aubins im Verlauf des Feldzuges stützen sich außer auf Angaben in den hier publizierten Feldpostbriefen auf eine chronologische Auflistung „Verwendung im Kriege“ in der Qualifikationsliste Hermann Aubin im Österreichischen Staatsarchiv, Kriegsarchiv Wien, Karton 56; weitere Informationen auch in Aubins Personalakten im Universitätsarchiv Freiburg, B 24/70; Universitätsarchiv Gießen PrA Phil. Nr. 1.

²⁰ RAUCHENSTEINER (wie Anm. 17), S. 161.

Das inzwischen der 4. Armee zugewiesene XIV. Korps wurde bis Ende September bis westlich Tarnów zurückgeführt. Von dort unternahm es in den ersten Oktobertagen nochmals einen Vorstoß nördlich an Rzeszów vorbei, erreichte am 10./11. Oktober den San, wurde dort aber in ausgesprochen verlustreichen Gefechten, die sich bis Anfang November hinzogen, immer wieder an der Flußüberquerung gehindert und letztlich erneut zurückgeschlagen. Erheblich dezimiert wurde es ab 7./8. November aus der Kampflinie gezogen und bis 9. November in gewaltigen Fußmärschen bis an die Raba, südwestlich von Bochnia, geführt. Zusammen mit der übrigen 4. Armee sollte das Korps von hier aus bis zum 12./13. November südlich von Krakau bereitgestellt werden, um in der „Schlacht von Krakau“ die nördlich der Weichsel vorrückenden russischen Kräfte von Süden anzugreifen. Die vom 17. bis 25. November währenden Vorstöße der 4. Armee stießen überall auf härtesten russischen Widerstand; das XIV. Korps kam mit seiner 8. Infanteriedivision über Proszowice nordöstlich Krakau nicht hinaus. Schließlich scheiterte auch dieser Versuch eines großangelegten Gegenschlages, doch gelang es, den russischen Vormarsch bei Krakau aufzuhalten. Da die russischen Kräfte aber weiter nördlich ihren Vorstoß nach Westen fortsetzten und auch in den Karpaten die Zugänge nach Ungarn bedrohten, wurde das XIV. Korps am 28. November aus den Krakauer Stellungen genommen und als eigenständige Armeegruppe in die Beskiden in den Raum Mszana Dł.-Chabówka-Jordanów verlegt. Von hier aus sollte es zu einem Vorstoß in den Rücken der südlich der Weichsel gegen die 4. Armee vorgehenden russischen 3. Armee ansetzen. Die Anfang Dezember bei Limanowa eröffnete Operation traf die russische 3. Armee in der Tat völlig überraschend und drängte sie zunächst bis nach Łapanów, in der anschließenden, noch bis 20. Dezember fortgesetzten Schlacht schließlich bis in den Raum von Tarnów zurück. Die österreichische 4. Armee und das XIV. Korps kamen daraufhin am Dunajec zum Stehen.²¹

Hermann Aubin und seine Kanonen-Munitions-Kolonnen bezogen bei Zaklicyn Stellung, aus der sie erst Ende Januar 1915 in ein anderes Dorf und Anfang März ein weiteres Mal zwei Tagesmärsche tiefer ins Gebirge hinein verlegt wurden. Davon abgesehen aber lagen Kolonne, Regiment und Korps bis Anfang Mai 1915 in bewegungslosem Stellungskrieg. Für Aubin brachte diese Zeit lediglich insofern eine Abwechslung, als er Mitte März 1915 vom Kommando der Munitionskolonnen in den Stab des Feldkanonenregiments wechselte, wo er, wie er stolz berichtete, „einen genauen Einblick in die Gefechtsführung bei den höheren Kommandanten“ gewann (Dokument Nr. 13). Bis dahin hatte er sich noch immer mehr in der Etappe als an der Front bewegt. Mit der Versetzung zum Stab änderte sich dies. Zunächst stellvertretender Regiments-Adjutant und ab Anfang Mai Regiments-Adjutant war er nun

²¹ Zur Schlacht von Limanowa-Łapanów ausführlich Österreich-Ungarns letzter Krieg, Bd. 1 (wie Anm. 17), S. 744-795, 805-812; RAUCHENSTEINER (wie Anm. 17), S. 182 f., 200.

wesentlich näher am unmittelbaren Frontgeschehen, zumal als dieses Anfang Mai tatsächlich wieder in Bewegung kam.

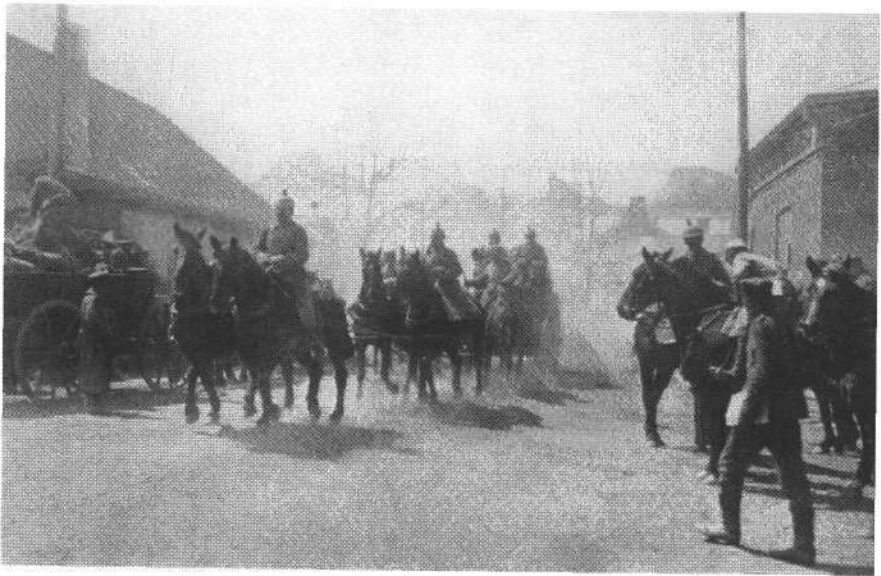


Abb. 3: Artillerie östlich von Krakau im Vorgehen in die Feuerstellung, aus: Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. 13. Lieferung: Der Durchbruch in Galizien, München 1916, S. 83.

Das XIV. Korps sollte nun die seit Monaten bei Gorlice ausgebauten Stellungen der Russen einnehmen. Die Offensive führte das XIV. Korps zunächst bis Tarnów, das am 5. Mai erobert wurde. Von dort ging es weiter in nordöstliche Richtung über Dębica auf Kolbuszowa zu, das am 12. Mai fast kampflos erreicht wurde. Am 14. Mai erreichten erste Teile des in einer Breite von 30 km vorrückenden Korps bei Rudnik den San. Hier traf man auf heftigen russischen Widerstand, der erst am 21. Mai gebrochen werden konnte. Ehe die 4. Armee ihre Offensive im San-Weichsel-Winkel fortsetzte, wurde eine kurze Ruhepause eingelegt. Hermann Aubin nutzte diese Gelegenheit, um einen Sonderurlaub zu nehmen, und fuhr am 26. Mai nach Wien. Erst am 17. Juni stieß er wieder zur Front, die er nun als Erster Offizier der 2. Batterie des 41. Feldkanonenregiments in vorderster Linie kennenlernte. Das XIV. Korps kämpfte inzwischen nordöstlich der Linie Stany-Jeżowe-Tarnogóra, von wo aus es sich dem San zu nähern suchte, ihn bei der Tanew-Mündung in Teilen auch erreichte, ehe es am 22. Juni als Armeereserve zunächst aus der Front genommen und südlich von Rudnik versammelt wurde. Als die Russen Ende Juni am Tanew den Rückzug antraten, die 4. Armee im Nachsetzen das Tanew-Gebiet besetzte, folgte ihr das XIV. Korps hinter dem rechten Flügel nach Bilgoraj und von dort in nördliche Richtung östlich der Bystrzyca auf Lublin zu. Anfang Juli wurde es angesichts des starken Widerstands der Russen aus der Reserve geholt und griff ab 3. Juli nördlich von Kraśnik wieder

direkt in die Kampfhandlungen ein. In der (nach der ersten vom Herbst 1914) zweiten „Schlacht bei Kraśnik“ und unter großen Verlusten rückten die Verbände der 4. Armee den Juli über gegen teilweise festungsartig ausgebaute russische Linien auf Lublin zu. Dabei wurde Aubins Batterie-Kommandant am 16. Juli tödlich getroffen; der Erste Offizier mußte das Kommando übernehmen und führte die Batterie fortan bis zum Kriegsende.²²

Am 30. Juli erreichte der neue Batteriechef Aubin mit dem XIV. Korps Lublin, von wo es weiter nach Norden auf Lubartów zu ging. Dort sollte gemeinsam mit dem IX. Korps ab dem 6. August der entscheidende Angriff gegen die Front des russischen XV. Korps geführt werden. Nach erfolgreichem Durchbruch rückte das XIV. Korps bis 10. August weiter nach Norden bis an die Tyśmienica vor, wurde aber angesichts der Verengung des Bewegungsraumes beim Vormarsch der 4. Armee am 11. August zunächst wieder aus der Front genommen. Ab 14. August sollte es zwischen Rudno und Komarówka nochmals zum Einsatz kommen, doch zogen sich die Russen zuvor kampflos zurück, so daß der Verband ab 16. August hinter der Front nach Osten verschoben werden konnte. Über Parczew, Cholm (Chełm), Luboml', Kowel und Holoby erreichten das XIV. Korps und Aubins Artilleriebatterie bis 28. August bei Rożyszcze den Styr, überquerten diesen und trafen am 29. August auf der Höhe von Żydyczyn 10 km nördlich von Łuck auf russischen Widerstand. Dennoch gelang das weitere Vorrücken und am 31. August die Einnahme von Łuck. Von dort wurde das Korps auf Rowno zu geführt, erreichte bis 9. September über Chorlupy und Olyka den Stubieli, wo es auf eine durchlaufende russische Stellung traf, so daß es zu heftigen Kämpfen kam, die auch für Aubins Artilleriebatterie den erneuten Fronteinsatz brachten. Die russischen Truppen begannen, die Österreicher zurückzudrängen, so daß das XIV. Korps zur Verteidigung von Łuck östlich der Stadt auf dem rechten Styr-Ufer in Stellung gebracht wurde. Der russische Angriff führte ab 19. September zu verlustreichen, stellenweise bis zum Handgemenge gehenden Kämpfen; am 23. September mußte das Korps schließlich über den Styr zurückgenommen werden. Aber obwohl die russischen Truppen noch am gleichen Tag auch Łuck zurückgewannen, räumten sie es schon zwei Tage

²² Aubin wurde nicht nur relativ rasch nach Kriegsbeginn zum Oberleutnant und später zum Hauptmann befördert, was für Reservisten lange Zeit selten in Betracht kam, sondern auch wiederholt als „vorzüglicher“, „unermüdlich tätiger“, „außerordentlich tüchtiger“, „altbewährter“ Batteriekommandant ausgezeichnet. Im Februar 1915 erhielt er die Bronzene Militärverdienstmedaille am Bande der Tapferkeitsmedaille, im März 1916 die Silberne Militärverdienstmedaille am Bande der Tapferkeitsmedaille, im November 1916 das Militär-Verdienstkreuz 3. Klasse mit Kriegsdekoration und Schwertern und im April 1918 dasselbe ein zweites Mal. Als besondere Eigenschaften wurden dabei seine Ruhe, Unerschrockenheit, rasche Situationserfassung, Initiative und selbständiges Handeln hervorgehoben, mit denen er auch bei schwerstem Artilleriebeschuß auf die ihm unterstellten Offiziere und Mannschaften stets einen „beispielgebend sehr guten Einfluß“ ausgeübt habe; Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv Wien: Offiziersbelobigungsanträge Nr. 11.155, Nr. SW 11.090, Nr. SW 22.005 und Nr. 230.410.

später aufs neue und zogen sich über den Styr nach Osten zurück. Damit konnte das XIV. Korps in den nächsten Tagen ohne Widerstand weit auf Rowno vorrücken, teilweise bis an den Goryn. Hermann Aubins Artillerie-Batterie hatte gerade damit begonnen, sich hier Anfang Oktober für den Winter einzurichten, als den Batterie-Kommandanten am 4. Oktober der Abmarschbefehl erreichte. Seine Batterie wurde an die Tiroler Alpenfront verlegt, wo es bedeutend ruhiger zugeht.²³

IV.

Während der vierzehn Monate, die Hermann Aubin mit seinem Verband an der galizisch-polnischen Ostfront eingesetzt war, hatte er im Hin und Her der sich verschiebenden Frontlinien Galizien von Lemberg bis Krakau durchzogen, war den Winter über in den Beskiden und von dort im Sommer weit nach Kongreßpolen hineingekommen und im Osten bis Łuck und Rowno gelangt. Er war durch unzählige polnische, ostjüdische, ruthenische Flecken, Dörfer und Kleinstädte gekommen und in einigen von ihnen über Wochen einquartiert. Er hatte historisch interessante Städte wie Lublin oder Łuck, Cholm oder Kowel kennengelernt und überall zweifellos unzählige polnische, jüdische und ruthenische Menschen getroffen. Es erstaunt, daß sich von alledem in seinen Briefen nahezu keine Spur findet, daß jede Schilderung der beobachteten landeskundlichen Eigenheiten und Besonderheiten fehlt. Die ausgesprochen dürftigen, sehr verstreuten und überaus beiläufigen Hinweise, mit denen Hermann Aubin in den vorliegenden Briefen auf die von ihm wahrgenommene Umgebung eingeht, erschöpfen sich in der Klage über die bei Regen sofort grundlosen Wege, über die „Löcher der elenden polnischen Wege“ und die „öde, sehr verwüstete“ bzw. „tostlose Gegend“, die allenfalls in den „prachtvollen Wäldern“ der Rokitno-Sümpfe einmal nicht ausschließlich negativ gesehen wird (Dokument Nr. 4, 9 und 16). Solche Beobachtungen entsprachen – auch in ihrer typischen Gegenüberstellung von westli-

²³ Zunächst bezogen Aubin und seine – eigentlich für den Gebirgskrieg ausgebildete – Artillerie-Batterie eine Gebirgsstellung auf dem Monte Finocchio, östlich von Rovereto unweit des Gardasees. Hier verbrachte Aubin 1915/16, sieht man von einigen Artilleriegefechten ab, die ihm im Dezember 1915 eine Verwundung des linken Unterarms durch eine Schrapnellflügelkugel einbrachten, einen vergleichsweise ereignisarmen Winter und führte, wie er selbst schrieb, „einen höchst bequemen Krieg“, „ein Leben für Kriegszeiten viel zu schön“. Im Mai/Juni 1916 wurde er mit seiner Batterie an der Offensive gegen Asiago und Arsiero beteiligt, anschließend aber in der vorherigen Gegend am Südrand der Hochfläche von Folgaria östlich des Monte Maggio postiert. Hier folgte für den Rest des Krieges ein tatenloses Stellungsleben, das ihm viel Muße für Skifahren, Lesen und Korrespondenz ließ. Die Habilitation im Sommer 1916 und die Beförderung zum Hauptmann am 1. November 1917 waren dann auch die größten Abwechslungen, die der Batteriekommandant während der beiden letzten Kriegsjahre erlebte.

cher/deutscher Sauberkeit und östlichem Schmutz²⁴, Fruchtbarkeit und Ödnis, Wohlstand und Armut – durchaus einer weit verbreiteten Wahrnehmung des östlichen Kriegsgebietes. Sie finden sich nicht nur in zahlreichen Artikeln deutscher Soldatenzeitsungen²⁵, sondern in ganz ähnlicher Form auch in anderen Feldpostbriefen, die aus dem „verarmten, von den Russen ausgesogenen Galizien“ in die Heimat gesandt wurden und über den „übliche[n] Dreck“, die „arme Gegend“, die „unglaublich schmutzigen Judenstädtchen“, „wirklich saumässig[e]“ Wege und die Eintönigkeit der Landschaft berichteten, ande-



Abb. 4: Einzug österreichisch-ungarischer Truppen in Lublin am 30. Juli 1915, aus: Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. 13. Lieferung: Der Durchbruch in Galizien, München 1916, S. 102.

²⁴ Daß der „Kulturballast“ des Beharrens auf Reinlichkeit Hermann Aubin schon im Ersten Weltkrieg „die größten Mühen“ bereitet haben wird, darf ohne weiteres angenommen werden, auch wenn er darüber erst anlässlich einer Reise an die Ostfront während des Zweiten Weltkrieges in diesen Worten reflektierte, Hermann Aubin an Siegfried A. Kaehler, Feldpostkarte o.O. 10.4.1942, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen Cod. Ms. S. A. Kaehler 1,6 b, Nr. 130; zur Bedeutung der hygienischen Verhältnisse für das Wohlbefinden der Soldaten und deren Rückwirkung auf die Wahrnehmung der erlebten äußeren Verhältnisse auch LATZEL: Deutsche Soldaten (wie Anm. 10), S. 175; LIULEVICIUS (wie Anm. 2), S. 154.

²⁵ Zur Wahrnehmung des ‚Ostens‘ in deutschen Soldatenzeitsungen ROBERT L. NELSON: German Soldier Newspapers of the First World War, Ph.D. Cambridge 2002, Kap. 4, sowie der Beitrag des Autors in diesem Heft S. 500-528.

rerseits über die „schönen Wälder des Fürsten Radziwill“, den „herrlichen Blick“ auf das „wunderbare“ Tal des Njemen oder die „besonders anheimelnd[en] Tannenforste[n]“ schwärmten.²⁶ Auch der Hamburger Ordinarius für Kultur und Geschichte Rußlands, Richard Salomon, schilderte das an der Front erlebte Polen als ein „wenig erfreuliches Land“²⁷, schrieb von „unerhörten Moraststraßen“, „dürftigen Dörfern und bettelhaften Judenstädtchen“²⁸, von einer „trostlose[n] Wüste“ aus „Sand und Sumpf“.²⁹

Neben derartigen Kurzcharakterisierungen der erlebten Umwelt finden bei Hermann Aubin an drei Stellen noch „riesige Meierhöfe“ und ein Schulgebäude wenigstens Erwähnung, ohne freilich irgendwie näher beschrieben zu werden (Dokument Nr. 6, 8 und 10), und nur an einer einzigen Stelle wird mit dem Hinweis auf gänzlich fehlende Einkaufsmöglichkeiten zumindest andeutungsweise auch einmal auf die Lebensbedingungen der ortsansässigen Bevölkerung angespielt (Dokument Nr. 8). So bleibt die ausführlichste ‚landeskundliche Beschreibung‘, die Hermann Aubin für den erlebten Osten übrig hat, jener jubilierende Ausruf, mit dem er im Oktober 1915 von den Tiroler Bergen auf „Rußland“ zurückblickt: „Nun ist Alles vorbei, adieu Schmutz, Öde, Sumpf u[nd] trostlose Gegend“ (Dokument Nr. 15).

Nun hat Hermann Aubin in einem späteren Feldpostbrief eingeräumt, daß er und seine Kolonne „damals durch ein Land zogen, welches uns wie eine andere Welt erschien, die nichts mit der gemein hatte, in der wir bisher gelebt hatten“.³⁰ Doch kann dies erklären, warum der Historiker die in dieser ‚anderen Welt‘ erlebte Umwelt so vollständig ausgeblendet hat? Sollte man nicht gerade von einem Historiker, zumal einem, der wenige Jahre später in maßgeblicher Weise an der Begründung der deutschen ‚geschichtlichen Landeskunde‘ beteiligt war, erwarten, daß gerade das unbekannte Land sein Interesse weckt, ihn zu intellektueller Auseinandersetzung reizt und ihn auch noch in seiner Korrespondenz beschäftigt? Die Auswirkung der Zensur, die von Zeit zu Zeit ausführlichere geographische Schilderungen aus militärstrategischen Gründen untersagt haben mag, kann solche Abstinenz allein nicht erklären. Wie Klaus Latzel gezeigt hat, sind Aussagen über ‚Land und Leute‘ im Themenspektrum von Feldpostbriefen an sich durchaus hochrangig

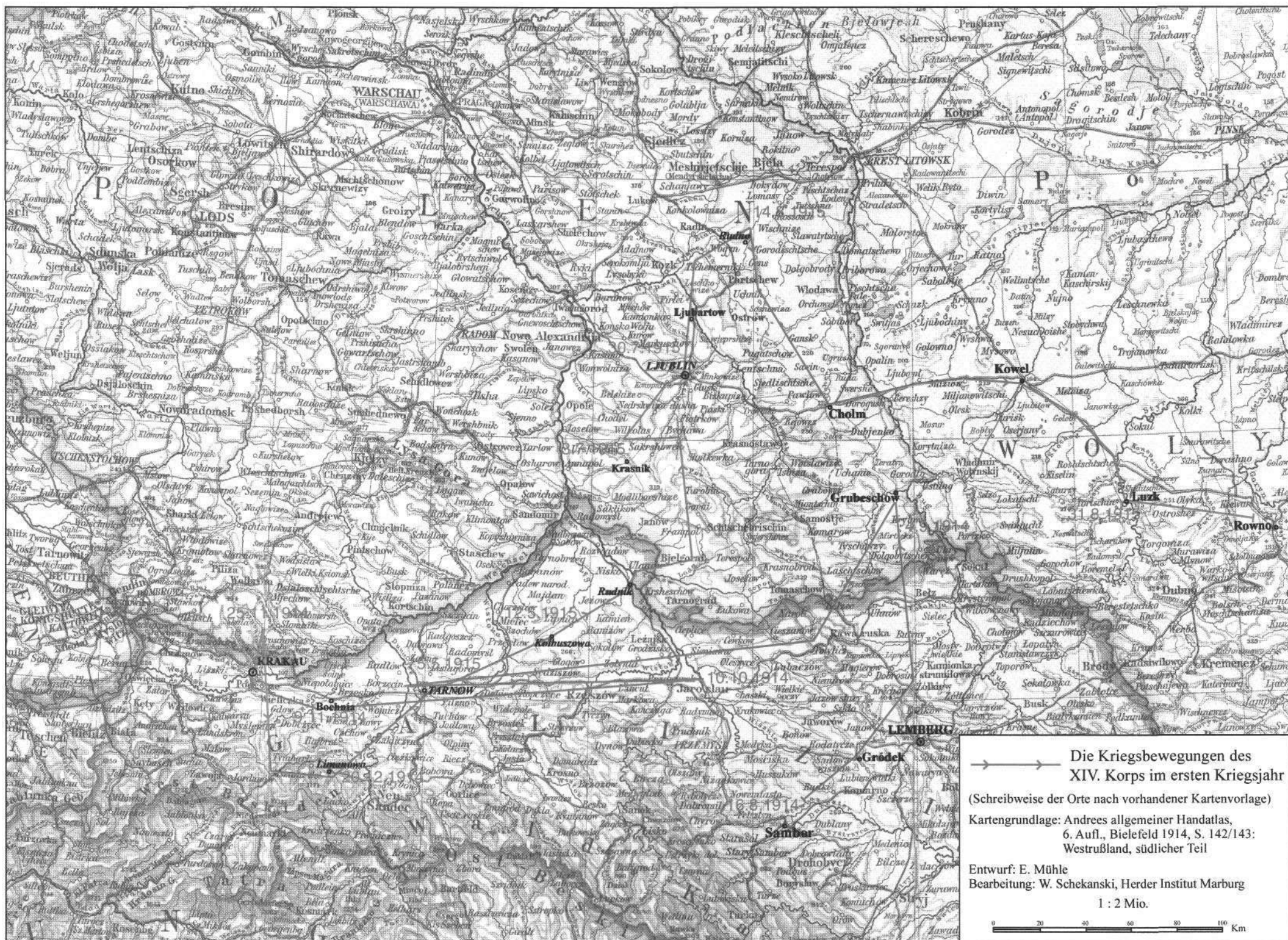
²⁶ Die Zitate aus verschiedenen Feldpostbriefen aus den Jahren 1914-1915 nach LATZEL: Deutsche Soldaten (wie Anm. 10), S. 166 f.

²⁷ Richard Salomon an Max Lenz, Starzyce-Tomaszów 27.1.1915, zit. nach LISZKOWSKI: Richard Salomon (wie Anm. 8), S. 118.

²⁸ Richard Salomon an Max Lenz, Lisow (Polen) 24.10.1914, zit. nach LISZKOWSKI: Richard Salomon (wie Anm. 8), S. 116.

²⁹ Richard Salomon an Max Lenz, Lipniski 7.11.1915, zit. nach LISZKOWSKI: Richard Salomon (wie Anm. 8), S. 121 f.

³⁰ Hermann Aubin an Siegfried A. Kaehler, o.O. 28.12.1917, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen Cod. Ms. S. A. Kaehler 1,6 a, Nr. 34; ganz ähnlich Richard Salomon an Max Lenz, Lisow (Polen) 24.10.1914, zit. nach LISZKOWSKI: Richard Salomon (wie Anm. 8), S. 116: „Es ist eine ganz fremde Welt, in die man hinter der Grenze buchstäblich mit einem Schlage, unvermittelt und ohne jeden Übergang eintritt.“



Die Kriegsbewegungen des
XIV. Korps im ersten Kriegsjahr
(Schreibweise der Orte nach vorhandener Kartenvorlage)
Kartengrundlage: Andrees allgemeiner Handatlas,
6. Aufl., Bielefeld 1914, S. 142/143:
Westrußland, südlicher Teil
Entwurf: E. Mühle
Bearbeitung: W. Schekanski, Herder Institut Marburg
1 : 2 Mio.
0 20 40 60 80 100 Km

vertreten; auf der Skala der 52 von ihm ermittelten Einzelthemen, die typischerweise in Feldpostbriefen begegnen, rangiert das Themenfeld ‚Land und Leute‘ im Ersten Weltkrieg auf Rang 11 (im Zweiten Weltkrieg gar auf 7) – womit sich Feldpostbriefe sehr wohl als eine Quelle erweisen, die u.a. „in einer Fülle von Äußerungen den ‚touristischen‘ Blick auf die fremden Länder und deren Bewohner wiedergibt“.³¹

Von einem „Krieg als Reise“ findet sich in den Briefen Hermann Aubins freilich keine Spur. Daß ihn das Kampfgeschehen vollständig absorbiert und von einer ‚touristischen‘ Beobachtung und Beschreibung abgehalten hätte, erscheint unwahrscheinlich, hat er sich doch keineswegs nur in vorderster Frontlinie bewegt. Vielmehr berichtet er wiederholt davon, wie er bei der Organisation des Munitionsnachschubs weit ins Hinterland gekommen sei oder in Ruhepausen weite Spazierritte oder Kutschfahrten unternommen habe. Was er dabei sah, schien ihm – vom Wetter abgesehen – aber nicht berichtenswert. Eine eingehendere landeskundliche Beschreibung, wie sie im April 1915 beispielsweise ein vier Jahre jüngerer Justizreferendar gab³², findet sich bei dem Düsseldorfer Landeshistoriker und späteren Ostforscher Aubin nicht. Nicht zuletzt fehlt jeder nähere Hinweis auf die slawischen und jüdischen Menschen, denen er begegnet ist und mit denen er – wie zumindest an einer Stelle in den Briefen erkennbar wird (Dokument Nr. 8) – gelegentlich ins Gespräch gekommen ist. Was er bei solchen Begegnungen gehört, beobachtet und empfunden hat, hat in seinen Briefen keinen Niederschlag gefunden – weder in Form jener weit verbreiteten Verachtung, mit der in anderen Feldpostbriefen über die „verfluchten Juden“, das „Völkergesindel“ oder den unfähig-faulen Polen geschrieben wurde³³, noch in jener – deutlich seltener anzutref-

³¹ LATZEL: Deutsche Soldaten (wie Anm. 10), S. 115 f., 121-124, 385 (Zitat S. 124).

³² „Die polnischen Bauern sind gegen unsere Verhältnisse sehr weit zurück in jeder Beziehung. Sie leben recht ärmlich und primitiv. Ich nehme an, daß mancher von den deutschen Soldaten, welche die Verhältnissen hier mit ansehen, zufriedener mit den Lebensmöglichkeiten in Deutschland sein wird. Hier in der Gegend sind alles selbständige Bauern, während wir in Braki und Slota usw. Großgrundbesitz hatten und es nur Tagelöhner gab, die in noch dürftigeren Verhältnissen lebten. Das Anwesen der Bauern besteht hier aus einem Wohnhaus. Das liegt immer vorne an der Straße. Dazu kommen einige Ställe und Scheuern, die im Quadrat hinter das Haus gestellt sind. In der Mitte des Hofes steht der Ziehbrunnen, von dem das mehr oder weniger trübe Wasser für Mensch und Vieh geholt wird. Alles an den Häusern ist aus Holz, die Dächer sämtlich aus Stroh, die Umfassungswände aus dicken Bohlen, die mit Lehm verkleidet sind. Wenn eine solche polnische Stube reinlich gehalten ist, macht sie mit den weißen Wänden und der naturfarbenen Holzdecke einen recht guten Eindruck. Meistens herrscht aber bodenloser Schmutz vor. Die Stube dient als Küche, Wohnstube und Schlafgemach. Die Familien sind überall kinderreich. Geschmückt sind die Zimmer ausschließlich mit Heiligenbildern. Eine Hauptrolle spielt für die Polen die Mutter Gottes von Tschestochau, die schwarz ist. Diese sieht man überall.“ Zit. nach LATZEL: Deutsche Soldaten (wie Anm. 10), S. 168.

³³ In einem Feldpostbrief eines Studenten vom 6.5.1915 hieß es: „Wenn wir auf einer Rast mal [...] eine Gepäck erleichterung gemacht hatten, waren auch gleich galizische

fenden – interessierten Offenheit, die in der polnischen Zivilbevölkerung bzw. den polnischen Juden durchaus auch einmal „freundliche und interessante Typen“ sah.³⁴ So wenig Hermann Aubin Merkmale oder Verhaltensweisen der ansässigen Bevölkerung beschrieben hat, so wenig hat er – anders als der gerade zitierte Justizreferendar³⁵ – über deren Wahrnehmung des Krieges und ihr daraus erwachsendes Schicksal berichtet.

Zu einem Teil mochte das Ausblenden der Begegnungen mit der slawischen und jüdischen Bevölkerung jener Ortschaften, die man zerstörend durchzog und die in besonderem Maße auch unter der Artillerie zu leiden hatten, Teil jener Strategie des Wegschauens und Verdrängens sowie der bald einsetzenden Abstumpfung gewesen sein, die Aubin selbst ganz offen beschrieben hat (Dokument Nr. 6, 13, 16).³⁶ Es war gewiß aber auch Ausfluß jener im deutschen Bildungsbürgertum und nicht zuletzt unter deutschen Intellektuellen weitverbreiteten Haltung, derzufolge die slawische und die

Juden da, die alles zusammenrafften und es jetzt wohl noch verschachern werden. [...] An den Straßen stand alles mögliche Völkergesinde. Ungarn in ihrer prachtvollen Tracht [...], Rumänen, Galizier und Juden in ihren großen, schmierigen, schwarzen Kaftanen, auf dem Kopf eine Pudelmütze unter der ihre Schmalzlocken bis unten an die Backen über das schmutzige Gesicht hervorhingen.“ Zit. nach LATZEL: Deutsche Soldaten (wie Anm. 10), S. 167.

³⁴ Feldpostbrief vom 4.12.1914, zit. nach LATZEL: Deutsche Soldaten (wie Anm. 10), S. 167.

³⁵ Dieser schrieb in einem Feldpostbrief vom 13.3.1915: „Die Leute, bei denen wir waren, gaben sich alle Mühe. Man muß sich in die Gedankengänge der Leute hineindenken, wie es ihnen zumute ist, wenn morgens um 4 Uhr in ihre kleine Hütte 10 Soldaten einfallen und [...] begehren, in ihrer Stube zu übernachten.“ Am 6.9.1915 schrieb er: „Die Leute haben wahrhaftig nichts zu lachen. [...] In letzter Zeit unterlassen es die Russen, bei ihrem Abzug die Dörfer anzustecken.“ Und von einem in russisches Artilleriefeuer geratenen polnischen Gut berichtete er am 26.1.1915: „Als wir heute herankamen, zogen gerade die im Gut zurückgebliebenen Polen und Polinnen, die sich bis jetzt im Keller des Hauses aufgehoben und sicher gefühlt hatten, mit ihren Habseligkeiten aus. Von der Aufregung ist eine der Polinnen, eine ältere Frau, übergeschnappt. Sie stand ganz apathisch daneben und sang vor sich hin. Es ist auch keine Kleinigkeit, was Zivilisten bei einer solchen Beschießung mit schweren Granaten an Nervenkraft zugemutet wird.“ Zit. nach LATZEL: Deutsche Soldaten (wie Anm. 10), S. 169 f.

³⁶ Angesichts der Verdrängungsstrategien verwundert nicht, daß sich in Aubins Feldpostbriefen – ganz abgesehen davon, daß er deren Hauptadressatin gewiß auch nicht unnötig beunruhigen wollte – so gut wie keine Schilderungen von Kampfszenen oder Erläuterungen ihrer Einwirkungen und Folgen auf Armee und Zivilbevölkerung finden. Aubin redet nur recht vage von schweren Tagen (Dokumente Nr. 4, 13), von der Bedrohung durch den Feind (Dokument Nr. 7), „manche[r] Schinderei“ und „deprimierende[n] Schläge[n]“ (Dokument Nr. 16), schildert diese aber nie ausführlicher. Nur ein einziges Mal berichtet er, wie in seiner Nähe ein Soldat ums Leben kommt; der Tod seines Batteriekommandanten konnte freilich kaum übergangen werden, hatte dieser doch die unmittelbare Folge, daß Aubin selbst dessen Kommando übernehmen mußte, was seinerseits der Familie gegenüber einer Erklärung bedurfte.

ostjüdische Welt als primitiv, kulturlos und barbarisch schlichtweg einer näheren Beachtung und Aufmerksamkeit nicht wert erschien.³⁷



Abb. 5: Flüchtende Juden in Galizien, aus: Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. 13. Lieferung: Der Durchbruch in Galizien, München 1916, S. 104.

Daß es Ausnahmen von dieser verbreiteten Haltung gab, belegt das Beispiel des bereits zitierten Richard Salomon, dem „die Berührungen mit der Bevölkerung – bei Einkäufen und Requisitionen – [...] fast immer merkwürdige Einblicke, noch merkwürdigere die Unterhaltungen mit den russischen Kriegsgefangenen“ eröffneten. Solche Offenheit und Gesprächsbereitschaft setzten den Hamburger Historiker bei seinen Kameraden sogleich dem „Geruch des Slavophilentums“ aus³⁸, führten aber nicht notwendigerweise zu einer positiveren Wahrnehmung des Ostens. Die „polnisch-litauischen Nester“, durch die Salomon kam, erschütterten ihn in ihrer „eigentlich unerträglich[en]“, „entsetzliche[n] Einförmigkeit“ nicht weniger als die Autoren der oben zitierten Feldpostbriefe. Ein Ort erschien ihm so trostlos wie der andere: „eine große, meistens ziemlich neue Kirche, Dutzendfabrikat ohne irgend welches Interesse, ein großer abgrundschlammiger Markt mit einem sogenannten Kaufhof, einer Art Lungen-Bazar, und eine größere oder geringere Zahl liederlich und windschief gebauter Holz- oder Fachwerkbuden, denen man nicht glauben kann, daß sie jemals neu gewesen sind. Und als Bevölke-

³⁷ Für das Beispiel Friedrich Meinecke ausgeführt bei FLASCH (wie Anm. 7), S. 49 f.

³⁸ Richard Salomon an Max Lenz, Lisow (Polen) 24.10.1914, zit. nach LISZKOWSKI: Richard Salomon (wie Anm. 8), S. 116.

rung ein trostlos in Schmutz verkommenes Proletariat. Die einzige Abwechslung in dem grenzenlosen Stumpfsinn eines solchen Nestes sind die Begräbnisse. Und auch das ist immer wieder dasselbe. Von weitem hört man eine Art von wehmütigem Indianergeheul; ein paar wilde struppige Kerle in schmutzigen Chorhemden, ein großes Kruzifix in der Hand, kommen, unaufhörlich plärrend, durch den Schlamm gestapft, hinterher der Geistliche und der meist ganz aus Klageweibern bestehende Trauerzug, alles mit einem unerträglichen Ausdruck stumpfer Gleichgültigkeit hinter dem rohen Kasten hermarschierend, der den Sarg vorstellt. Grau, prosaisch und bettelhaft sind diese Existenzen von Anbeginn bis zum Grab.³⁹

Vermittelten Eindrücke wie diese Salomon vor allem eine Vorstellung davon, was die deutschen Okkupanten „hier für Verwaltungs- und Kulturarbeit hineinstecken müssen“, wollten sie diese Gebiete tatsächlich annektieren, so hob ein anderer Historiker und späterer ‚Ostforscher‘ eine andere Wirkung seines Kriegserlebnisses hervor. Wie Aubin und Salomon war auch Heinrich Felix Schmid zeitweise an der Ostfront, im Anschluß aber auch auf dem Balkan eingesetzt. Während Salomon den europäischen Osten schon vor seinem Kriegseinsatz zu seinem professionellen Arbeitsgebiet gemacht hatte, war es im Fall Schmid gerade die Kriegsbegegnung mit der ostmittel- bzw. südosteuropäischen Umgebung, die ihm eine Vorstellung von der „Bedeutung der slawischen Völker, ihrer Sprachen und Kulturen“ vermittelte. Die „Fülle reizvoller Bilder“, die ihm „Volkstum, Kultur und Landschaft der Balkanländer boten“, oder das „einzigartig lehrreiche Erlebnis“ zu beobachten, wie die polnischen Kameraden seines westpreußischen Regiments „allmählich die Möglichkeit erfaßten, sich mit Serben und Bulgaren in ihrer Muttersprache [...] zu verständigen, und so durch das Erlebnis der sprachlichen Verbundenheit zum Bewußtsein der gemeinsamen Zugehörigkeit zum Slawentum gelangten“, veranlaßten Schmid neben anderen Motiven, nach dem Krieg außer Rechtswissenschaften auch slavische Philologie zu studieren. Schmid war dabei auch von der ihn erschreckenden Einsicht motiviert, wie wenig Kenntnis über die Welt des Slawentums „in den Reihen der deutschen Gelehrten verbreitet war“.⁴⁰

Bei Hermann Aubin hat das intensive Kriegserlebnis im Osten, wie seine Feldpostbriefe nahelegen, nicht zu ähnlichen Einsichten geführt. Seine unmittelbare Begegnung mit dem östlichen Mitteleuropa scheint keine Neugier geweckt, zu keiner veränderten Wahrnehmung geführt und damit auch keine Impulse für ein vermehrtes Interesse am genuine Schicksal der ostmittel-

³⁹ Richard Salomon an Max Lenz, Lipniskzi, 7.11.1915, zit. nach LISZKOWSKI: Richard Salomon (wie Anm. 8), S. 122.

⁴⁰ HEINRICH FELIX SCHMID: Heinrich Felix Schmid, in: Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstzeugnissen, Bd. 2, hrsg. von NIKOLAUS GRASS, Innsbruck 1951, S. 209-234, hier S. 211 f.; zu Schmid's Vita und seinen Eindrücken vom Balkan vgl. auch SCHWARCZ (wie Anm. 8).



Abb. 6: Siedlung in den Rokitno-Sümpfen, aus: Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. 13. Lieferung: Der Durchbruch in Galizien, München 1916, S. 120.

europäischen Völker, ihrer Geschichte und Kultur vermittelt zu haben. Die Polen, Ukrainer, auch die Litauer, Letten und Esten blieben für ihn weiterhin nichts anderes als „russ[ische] Randvölker“, die doch nur „sehr bald zu unseren Feinden über[schwenken]“. ⁴¹ Nun läßt sich einwenden, daß die zufällige und in begrenzter Zahl erhalten gebliebenen Feldpostbriefe keineswegs ein umfassendes und vollständiges Bild von der Wahrnehmung ihres Verfassers widerspiegeln müssen. Und gewiß wird man auf ihrer Grundlage kaum behaupten wollen, Hermann Aubin habe den im Verlauf eines 14-monatigen Kriegsgeschehens intensiv erlebten galizisch-polnischen Osten überhaupt nicht wahrgenommen, reflektiert und kommentiert. Daß sich von solchen Wahrnehmungen und Reflexionen in den Briefen an die Schwiegermutter, mehr noch aber in jenen an den Studienfreund und Historikerkollegen Siegfried A. Kaehler so gut wie keine Spuren finden, wird man aber wohl doch als einen einigermaßen verlässlichen Hinweis auf den Stellenwert deuten dürfen, den er seinen Eindrücken vom Osten beigemessen hat. Daß diese Eindrücke, Beobachtungen und Erlebnisse für sein Geschichtsbild im Sinne einer Förderung eines offenen Interesses am östlichen Mitteleuropa ohne nachhaltige Wirkungen geblieben sind und seine spätere Beschäftigung mit dem ‚deutschen Osten‘ weniger vom Fronterlebnis als vom Trauma des anschließenden

⁴¹ Hermann Aubin an Elisabeth Webner, o.O. 7.3.1918, Privatbesitz.

deutschen Zusammenbruchs beeinflusst und geprägt wurde, dafür spricht auch die Tatsache, daß Hermann Aubin in seinen späteren Schriften das Kriegserlebnis an der Ostfront nie thematisiert, hingegen – ähnlich wie Hans Rothfels⁴² – wiederholt auf die Wirkung des Zusammenbruchs und des Versailler „Diktatfriedens“ für ein gewandeltes deutsches Geschichtsbild verwiesen hat.⁴³ Auch seinen Kindern, Schülern und Kollegen gegenüber hat er das an der Ostfront Gesehene und Erlebte in Erzählungen nie besonders hervorgehoben, stets aber – wie berichtet wird „fesselnd“ – von der Tiroler Alpenfront erzählt.⁴⁴

Hermann Aubin hat sich, anders als Heinrich Felix Schmid, durch das Ostfronterlebnis nicht zu einer veränderten Wahrnehmung des Ostens anregen lassen. Das dort Gesehene blieb für ihn augenscheinlich ganz im Rahmen dessen, was seine im österreichisch-deutschböhmischen bzw. reichsdeutschen Milieu bereits vor 1914 ausgebildete kulturelle Vorstellung für den Osten schon immer angenommen hatte. Der Osten mußte daher nicht neu interpretiert und mit seinen Menschen, seinen Dörfern und Städten, geschichtlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen eingehender beschrieben werden. Mit Eindrücken, die jenen entsprochen haben dürften, die Richard Salomon ausführlicher festgehalten hat, blieb der Osten auf Aubins *mental map* ein wenig anziehender, öder Raum, eine weite eintönige Fläche, die zivilisatorisch geradezu ‚leer‘ erschien und damit leicht zur Projektionsfläche deutscher Kulturarbeit und Annexionsträume werden konnte.

Welche Position der österreichische Artillerieoffizier in der deutschen Kriegszieldiskussion eingenommen hat, geht aus seinen Briefen von der Ostfront nicht hervor. Andeutungen aus späteren Briefen ist zu entnehmen, daß er das extrem expansionistische Programm des Alldeutschen Verbandes, das

⁴² ROTHFELS: Vorwort (wie Anm. 14), S. V-VII. Zur Auseinandersetzung deutscher Historiker mit dem Versailler Vertrag in der Zeit der Weimarer Republik vgl. CHRISTOPH CORNELISSEN: ‚Schuld am Weltfrieden‘. Politische Kommentare und Deutungsversuche deutscher Historiker zum Versailler Vertrag 1919-1933, in: Versailles 1919. Ziele – Wirkung – Wahrnehmung, hrsg. von GERD KRUMEICH, Essen 2001, S. 237-257, bes. S. 253-256 (zu Hans Rothfels).

⁴³ HERMANN AUBIN: Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung, Leipzig 1939, S. 6 ff.; DERS.: Von Raum und Grenzen des deutschen Volkes. Studien zur Volksgeschichte, Breslau 1938, S. III; DERS.: Vom Aufbau des mittelalterlichen deutschen Reiches, in: Historische Zeitschrift 162 (1940), S. 479-508, hier S. 480; DERS.: Das Gesamtbild der mittelalterlichen deutschen Ostbewegung, in: Deutsche Ostforschung, Bd. 1, hrsg. von HERMANN AUBIN u.a., Leipzig 1942, S. 331-361, hier S. 331; Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung, Leipzig 1939, S. 6, 8; DERS.: Zu den Schriften Erich Keyzers, in: Studien zur Geschichte des Preußenlandes. Festschrift für Erich Keyser zu seinem 70. Geburtstag, hrsg. von ERNST BAHR, Marburg 1963, S. 1-11, hier S. 8.

⁴⁴ Mündliche Mitteilungen an den Autor; für die Schüler vgl. GOTTHOLD RHODE und WALTER KUHN: Hermann Aubin und die Geschichte des deutschen und europäischen Ostens, in: ZfO 18 (1969), S. 601-621, hier S. 603; für die Kollegen GÜNTHER GRUNDMANN: Hermann Aubin – Denkmal einer Freundschaft, in: ZfO 18 (1969), S. 622-629, hier S. 623.

unter Führung des Deutschen Reiches eine „Neuverteilung der Erde“, umfangreiche Annexionen in West- und Osteuropa sowie eine Art völkische Flurbereinigung zwecks Lösung der ostmitteleuropäischen Nationalitätenprobleme forderte⁴⁵, in dieser weitreichenden Form – anders als sein Lehrer Georg von Below oder die Osteuropahistoriker Theodor Schiemann und Hans Uebersberger – nicht unterstützt hat. Im Winter 1916 stand er einem deutschen ‚Siegfrieden‘ skeptisch gegenüber und hielt einen Friedensschluß, wie ihn Reichskanzler Bethmann Hollweg im Dezember 1916 gegen den Widerstand der Obersten Heeresleitung, der alldutschen Rechten und Österreichs vorsichtig-unentschlossen zu erreichen suchte, nicht für zwangsläufig ‚schmählich‘ oder ‚unglücklich‘.⁴⁶ Mag Hermann Aubin in seinen außenpolitischen Erwägungen vergleichsweise realistisch und vernünftig geblieben sein und die phantastischen Expansionspläne der alldutschen Extremisten nicht geteilt haben, so blieb die Sicherung Deutschlands und die Erhaltung seiner Großmachtstellung aber auch für ihn das entscheidende Kriegziel und die unverzichtbare Bedingung eines jeden Friedensschlusses. Die in seinen Feldpostbriefen artikulierten Gedanken und Reflexionen waren denn auch auf eine ganz andere Größe als den ‚Osten‘ als Objekt ‚touristischer‘ Beobachtungen oder expliziter Expansionswünsche gerichtet.

Wie für viele Deutsche waren der Beginn des Krieges und seine ersten Monate auch für Aubin insofern eine herausragende Erfahrung, als sich in diesem Augenblick individuelle und kollektive Identitäten zu einem besonderen ‚Zauber‘, zu einer Erneuerung des nationalen Selbstverständnisses, zu einer Befreiung und Wiedergeburt des eigenen Volkes zu verflechten schienen. Man erfreute sich des Gefühls, mit den Landsleuten eins zu sein, war überzeugt, daß die deutsche Kultur eine Verjüngung und tiefe Reinigung erfahre,

⁴⁵ Denkschrift, betreffend die national-, wirtschafts- und sozialpolitischen Ziele des deutschen Volkes im gegenwärtigen Kriege, als Handschrift gedruckt [1914]; vgl. REINHARD RÜRUP: Der ‚Geist von 1914‘ in Deutschland. Kriegsbegeisterung und Ideologisierung des Krieges im Ersten Weltkrieg, in: Ansichten vom Krieg. Vergleichende Studien zum Ersten Weltkrieg in Literatur und Gesellschaft, hrsg. von BERND HÜPPAUF, Königstein 1984, S. 1-30, hier S. 24 f., sowie WOLFGANG J. MOMMSEN: Anfänge des *ethnic cleansing* und der Umsiedlungspolitik im Ersten Weltkrieg, in: Mentalitäten – Nationen – Spannungsfelder. Studien zu Mittel- und Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von EDUARD MÜHLE, Marburg 2001, S. 147-162, hier S. 148 ff.

⁴⁶ Hermann Aubin an Elisabeth Webner, o.O. 27.12.1916, Privatbesitz: „Daß wir England im eigenen Lande niederwerfen können, glaubt doch auch bei den deutschesten Alldutschen niemand. Allen anderen Feinden gegenüber stehen wir aber stark genug zum Verhandeln da.“ Zu Georg von Below berichtete Aubin, daß er von ihm „ab u[nd] zu einen Artikel [erhalte], der mich als Zeichen aus jener anderen Welt stets sehr erfreut, aber bei der gründlichen Verschiedenheit der politischen Überzeugungen habe ich es nie versucht, in einen ernsteren Briefwechsel einzutreten.“ Hermann Aubin an Siegfried A. Kaehler, o.O. 28.12.1917, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Ms. Siegfried A. Kaehler 1,6 a, Nr. 34.

daß Deutschland idealistischer, edler, besser werde.⁴⁷ Obwohl der Düsseldorfer Landeshistoriker als österreichischer Offizier in den Krieg gezogen war, hat er von Österreich, der Monarchie und dem Kaisertum in seinen Feldpostbriefen kaum gesprochen, dagegen immer wieder vom deutschen Vaterland und deutschen Volk. Das wird weniger daran gelegen haben, daß die Adressaten seiner Briefe Reichsdeutsche waren, vielmehr in erster Linie Ausdruck seiner eigenen national- bzw. volkspolitischen Haltung gewesen sein. Dem seit frühester Jugend in großdeutscher Gedankenrichtung erzogenen, seit einem Jahrzehnt im Deutschen Reich lebenden Deutschböhmern war Österreich „bis zu einem hohen Grade geistig fremd geworden“.⁴⁸ Nicht der Vielvölkerstaat und die Habsburgermonarchie bildeten den Bezugspunkt seiner politisch-nationalen Identität, sondern ein größeres Deutschland, das Österreich miteinschloß. In seinem österreichischen Truppenverband fühlte er sich mit dieser Haltung bezeichnenderweise nicht recht verstanden; hier vermüßte er wiederholt die Möglichkeit einer gleichgerichteten Aussprache, wie sie mit den reichsdeutschen Freunden und seinem älteren Bruder Gustav, der 1911 die reichsdeutsche Staatsbürgerschaft angenommen hatte, möglich war. In seiner österreichischen Militärumgebung fehlte ihm in dieser Hinsicht „nicht nur die Plattform gemeinsamen Erlebens [...], sondern vor allem auch gemeinsamen, gleichen Wollens“ (Dokument Nr. 10).⁴⁹ Es war letztlich die „Zugehörigkeit zu einem großen staatlich geeinten Volke“, dem deutschen Volk, die Aubin, wie er es formulierte, „die Geschlossenheit u[nd] Stärke der Lebensauffassung“ gab.⁵⁰ So verwundert auch nicht, daß er in seinen Briefen ungeachtet jener komplizierten reichsdeutsch-österreichischen „Doppelstellung“, die er sehr wohl selbst allenthalben verspürte⁵¹, eben zumeist nur vom deutschen Volk und Vaterland, kaum aber von Österreich sprach.

⁴⁷ Vgl. WOLFGANG J. MOMMSEN: Einleitung. Die deutschen kulturellen Eliten im Ersten Weltkrieg, in: *Kultur und Krieg* (wie Anm. 4), S. 1-13, hier S. 8; PETER FRITZSCHE: *Germans into Nazis*, Cambridge 1998, S. 28, 30.

⁴⁸ Hermann Aubin an Siegfried A. Kaehler, o.O. 17.12.1917, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Ms. Siegfried A. Kaehler 1,6 b, Nr. 34.

⁴⁹ Noch Jahre später betonte Aubin, daß er „selbst beim Militär [...] in fremder Stammesumgebung gewesen“ sei; Hermann Aubin an Siegfried A. Kaehler, Breslau 26.12.1933, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Ms. Siegfried A. Kaehler 1,6 b, Nr. 88.

⁵⁰ Hermann Aubin an Siegfried A. Kaehler, o.O. 17.12.1917, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Ms. Siegfried A. Kaehler 1,6 b, Nr. 34. Bezeichnenderweise erwarb Aubin im November 1919 im Land Baden die reichsdeutsche Staatsbürgerschaft, Universitätsarchiv Bonn, PF-PA 91: Personalakte Aubin.

⁵¹ Ebenda; vgl. auch HERMANN AUBIN: Die Sudetendeutschen, in: *Der Oberschlesier* 21 (1939), S. 4-26, hier S. 17 f., wo er im Rückblick auf den Ersten Weltkrieg wohl auch sein eigenes seinerzeitiges Dilemma beschrieb, als er feststellte, daß sich den damaligen Deutschböhmern „auf dem Gebiet des Politischen [...] ihrem ehrlichen Streben nach Echtheit stärker und stärker der Gegensatz ihrer staatlichen und ihrer völkischen Zugehörigkeit als schier unlösbares Problem entgegengestellt“ habe. Dieser Gegensatz „lastete um so mehr auf ihnen, als selbst bei einer Entscheidung für den Vorrang des

Das Schicksal dieses deutschen Volkes, dessen Haltung und Leistung im Angesicht des Krieges Aubin tief bewunderte (Dokument Nr. 5), galt es höher zu stellen als das eigene (Dokument Nr. 7). Aubin teilte die verbreitete Ansicht, daß der Krieg zu einer inneren Reinigung des Volkes beitrage – wobei allerdings offen bleibt, ob er dies selbst genuin so empfunden oder diesen Topos eher der „geistige[n] Nahrung“ der ihm zugesandten Kriegsbroschüren entnommen hat; die Formulierung, mit der er die allgemeine Ansicht ins Individuell-Persönliche wendet („auch wir waren oft kleindenkend u[nd] zank-süchtig“), deutet vielleicht eher auf letzteres. Wie dem auch sei, Hermann Aubin glaubte wie viele Intellektuelle, daß „uns allen [...] diese innere Reinigung unendlich wohl[tue]“, und hoffte wie diese, daß der Krieg an die Stelle von Egoismus, Materialismus und Individualismus wahre, innere Werte wie Kameradschaft, Opferwilligkeit, Tapferkeit und Hingabe setzen würde.⁵² Daß der Wille, sich selbst in die Schanze zu werfen und den möglichen Tod als „freudig übernommenes Opfer“ zu sehen, „bei jedem Einzelnen aus innerem Antriebe vorhanden ist, aus Erkenntnis der realen Tatsachen, wie aus Pflichtgefühl u[nd] Ehrbegierde u[nd] am meisten aus Liebe zum Vaterland“, hielt er jedenfalls gerade für „das Großartige und Herrliche am deutschen Volke“, wobei er sich in solche Opferbereitschaft selbst unmittelbar miteinschloß (Dokument Nr. 7, vgl. auch Nr. 9). Auch für ihn galt somit, was einer seiner Freiburger Lehrer, Friedrich Meinecke, in den ersten Kriegstagen so formulierte: „Der Tod für das Vaterland, dieses uralte Opfer, hat für uns wieder einen neuen und ewigen Sinn erhalten.“⁵³

In solcher Haltung vermeinte Hermann Aubin „die Unbesiegbarekeit der Nation“ zu verspüren. Er lobte die „begeister[te] Stimmung auch im Verwandtenkreis“ (Dokument Nr. 5) und wie „das begeisterte Verständnis für die Wichtigkeit des Mitarbeitens auch auf den scheinbar kleinsten Gebieten alle Glieder des d[eu]tschen Volkes durchdringt“. Darin erwies sich ihm „das hohe Niveau der Bildung, auf welches das d[eu]tsche Volk gelangt“ sei (Dokument Nr. 10). Angesichts „herrlich, begeisternd[er] Siege“ und „herrlicher

Nationalen es immer noch fraglich war, ob der deutschen Sache mehr die Zerschlagung Österreichs diene, welche die deutschen Teile frei dem Reiche zuführe, oder ob man in Österreich ausharren solle, um die fremden Völker darin zu binden. [...] Man konnte als Österreicher und Deutscher zugleich seine Pflicht tun.“ Aubins Bruder Gustav hatte das Problem unmittelbar nach dem Krieg in ähnlicher Weise analysiert und auf die unglückliche Lage verwiesen, in der sich die Deutsch-Österreicher in den fortgeschrittenen Kriegsjahren befanden, da „sie [...] keinen Ausweg aus dem tragischen Zwiespalt ihrer historischen Entwicklung [fanden], sie kamen von dem Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem Staate nicht los, ja sie empfanden sich in jenen Tagen um so stärker als Träger des Staatsgedankens und des Bündnisses mit Deutschland, je mehr die slawischen Völker beides negierten“. GUSTAV AUBIN: *Deutsch-Österreich*, Halle 1919, S. 41.

⁵² Vgl. SCHWABE (wie Anm. 7), S. 38 ff.; JEFFREY VERHEY: *Der ‚Geist von 1914‘ und die Erfindung der Volksgemeinschaft*, Hamburg 2000, S. 212–224.

⁵³ FRIEDRICH MEINECKE: *Die deutsche Erhebung von 1914*, Stuttgart 1914, S. 28, zit. nach SCHWABE (wie Anm. 5), S. 39.

Tage des Stolzes“ genoß er ein erhebendes Gefühl „für die Größe unseres Vaterlandes“ (Dokument 4 und 10). Dieses Vaterland, mit dem er sich in solchen Momenten eins wähnte, war das Deutsche Reich, das er sich als ein größeres Deutschland vorstellte, in dem offenbar auch schon das österreichische Galizien in gleicher Weise „deutschen Boden“ darstellte wie das östliche Preußen (Dokument 6).

So wenig der österreichische Offizier und deutsche Historiker Aubin im Kriegaufbruch des Jahres 1914 als begeisterungstrunkener Militarist begegnet (Dokument Nr. 3), so wenig fehlte ihm in den ersten Kriegsmonaten jenes patriotische Gefühl, das gewöhnlich als „Geist von 1914“ umschrieben wird. Was in seinem Fall hinzukam, war der Umstand, daß hier im Erleben des Krieges und im Versuch seiner legitimierenden Deutung und Sinngebung zugleich ein Konflikt zwischen konkurrierenden Loyalitäten – derjenigen gegenüber dem österreichischen Vielvölkerstaat und derjenigen gegenüber Deutschland bzw. dem deutschen Volk – ausgetragen werden mußte. Der Nordböhme und Wahlrheinländer hat sich in diesem inneren Zwiespalt zugunsten eines klaren Bekenntnisses zum deutschen Volk entschieden. Auch für ihn war das ‚Erwachen des Deutschtums‘, das verstärkte Bewußtwerden einer großdeutschen Vaterlandskonzeption und die Ausprägung des Konzepts der ‚Volksgemeinschaft‘ ein zentraler Aspekt des Erlebnisses von 1914.⁵⁴ Wohl nicht zufällig hat er unter all den Kriegsbrochüren, die ihm ins Feld geschickt worden waren, gerade jene Worte des Straßburger Altphilologen Eduard Schwartz besonders geschätzt und wiederholt gelesen, die erklärten, „daß ein Volk unendlich viel mehr ist, als die Summe all der Individuen, aus denen es sich zusammensetzt“, und die nachdrücklich rühmten, wie sich im Krieg „in eherner Wesenheit [...] das Ganze des Volkes erhoben [habe], als das Einzige, das jetzt Halt und Wert hat“, denn „über allem Einzelschicksal thront, von

⁵⁴ Aus der Rückschau hat Aubin dies selbst beschrieben: „Niemals noch hatte vordem eine Zeit die Mitlebenden gelehrt, ihr Volk in solchem Maße als Einheit zu empfinden, wie die Kriegsjahre von 1914 bis 1918, die das Deutschtum des geschlossenen Siedlungsraumes innerhalb wie außerhalb des Reiches zu einer Kampf- und Hungerfront zusammengeschweißt hatten, welcher Stolz und Unglück gemeinsam waren. Für den Historiker erwuchs daraus die Forderung und das Ziel eines gesamtdeutschen Geschichtsbildes“; AUBIN: Vorwort (wie Anm. 9), S. III; ähnlich auch HEINRICH RITTER VON SRBIK: Mitteleuropa. Das Problem und die Versuche seiner Lösung in der deutschen Geschichte, Weimar 1937, S. 37: „Dieser Krieg hat auch die verschütteten Quellen des gesamtdeutschen Volksbewußtseins, die Erkenntnis der Zusammengehörigkeit aller Deutschen über die Staatsgrenzen hinweg wieder erschlossen. Die Not hat das deutsche Volk zusammengeschweißt, es hat angefangen, sich als Einheit zu begreifen.“ Zum Phänomen allgemein vgl. RÜRUP (wie Anm. 45), S. 12, 17; VERHEY (wie Anm. 52), S. 219; WOLFGANG J. MOMMSEN: Der Geist von 1914. Das Programm eines politischen ‚Sonderwegs‘ der Deutschen, in: DERS.: Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur im deutschen Kaiserreich, Frankfurt/M. 1990, S. 407–421.

allen als höchste Wirklichkeit gefühlt, das Erleben der Allgemeinheit“.⁵⁵ Nicht nur für Hermann Aubin sollte diese Denkfigur noch große Bedeutung gewinnen.⁵⁶

So waren es nicht der europäische Osten, seine Menschen und Kultur, die Hermann Aubin 1914-15 in einer nach außen gewendeten Neugier und offenen Aufnahmebereitschaft an der galizischen und polnischen Ostfront entdeckte, auch nicht etwa die tschechischen und polnischen Angehörigen der eigenen österreichischen Truppen⁵⁷, sondern die ‚deutsche Volksgemeinschaft‘, die ihm in der Extremsituation eines mörderischen Krieges in einem inneren, auf die eigenen Wurzeln und Hoffnungen orientierten Erleben zu gesteigertem Bewußtsein gelangte. Die Genugtuung und der Stolz, mit der das eigene Vaterland gegenüber dem als öde und schmutzig empfundenen Osten als ein besonders ordentliches und sauberes Land gesehen wurde, dürfte diese im Kriegserlebnis entwickelte besondere emotionale Verbundenheit mit dem eigenen Volk zusätzlich gesteigert haben. Daß im Erleben des Ostens die von der deutschen Ostforschung bald intensiver in den Blick genommenen Angehörigen der deutschen Minderheiten im östlichen Europa ebenfalls noch keine Aufmerksamkeit gefunden haben, erscheint als ein weiterer Beleg dafür, daß es vor diesem Hintergrund gleichwohl erst das Schicksal des deutschen Reiches bzw. Volkes im Kriegsausgang 1918/19 war, das für Hermann Aubin den entscheidenden Impuls für eine Modifizierung seines geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisinteresses gab und in den nachfolgenden Jahren zu einer Wendung von einer verfassungsgeschichtlichen Territorialgeschichte zu einer volksgeschichtlichen Landeshistorie und schließlich einer deutschumsorientierten Ostforschung führte. Das unmittelbare Erleben des Ostens während des ersten Kriegsjahres dürfte dabei allerdings in einer Hinsicht unerschwellig von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen sein: Aubin hatte den Osten im Krieg wie Millionen deutscher Soldaten vor

⁵⁵ EDUARD SCHWARTZ: Der Krieg als nationales Erlebnis. Rede gehalten im Saal der Aubette zu Strasburg am 24. Oktober 1914, Straßburg 1914 [enthalten in: DERS.: Erlebtes und Gedachtes. Kriegsreden, Straßburg 1917], S. 2 ff.

⁵⁶ Vgl. auch FRIEDRICH MEINECKE: Die deutsche Freiheit, Gotha 1917, S. 34: „Nur ein einig mit seinem Volke und den Massen seines Volkes verbundener Staat kann künftig noch aufrecht stehen in der Welt.“ Schon 1914 hatte Meinecke erklärt: „Man mag unsere Jugend dezimieren auf den Schlachtfeldern, – unsere Volksgemeinschaft ist unsterblich“, Friedrich MEINECKE: Und nun erst recht, in: Freiburger Zeitung vom 6. August 1914. Auch der Rußlandhistoriker Richard Salomon war im Herbst 1914 überwältigt von der „Wonne der Erkenntnis, daß wir wirklich ein Volk sind“, und rühmte „die Unvergänglichkeit und Unverlierbarkeit des deutschen Volksgeistes“. Richard Salomon an Max Lenz, Lisow (Polen) 24.10.1914, zit. nach LISZKOWSKI: Richard Salomon (wie Anm. 8), S. 117.

⁵⁷ So Heinrich Felix Schmid, der als Angehöriger eines preußischen Regiments, das im Verband eines k.u.k. Korps eingesetzt war, interessiert notierte, wie „die jüngeren deutschböhmischen und tschechischen Reserveoffiziere kein Hehl daraus machten, daß sie sich der Verschiedenheit ihrer Volkszugehörigkeit und der Kriegsziele ihrer Volksgruppen bewußt waren“. SCHMID (wie Anm. 40), S. 212.

allem als eine zivilisatorisch eklatant unterentwickelte Region wahrgenommen. Eine solche Wahrnehmung war in seinem Fall zunächst eine Bestätigung bereits bestehender, eher abstrakter Vorstellungen. Erst im Kriegserlebnis wurden sie zu einem realen ‚Erfahrungshintergrund‘, der als solcher nicht ohne Wirkung auf die von Aubin seit den ausgehenden 1920er Jahren entwickelte Interpretation der Geschichte des östlichen Mitteleuropa bleiben konnte. Wenn der Breslauer Ostforscher dieses als ‚deutschen Osten‘, d.h. als einen Raum deutete, dessen Gestaltung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zuallererst als eine deutsche Aufgabe anzusehen sei, dann wird ein solches an deutscher Kulturträgerschaft und östlicher Rückständigkeit orientiertes Geschichtsbild seine Wurzeln auch in diesem ‚Erfahrungshintergrund‘ gehabt haben. In der unterschiedlichen Art und Weise, in der zwei spätere deutsche Historiker des europäischen Ostens wie Hermann Aubin und Heinrich Felix Schmid auf ihr Kriegserlebnis an der Ostfront reagiert, dasselbe reflektiert oder nicht reflektiert, Eindrücke davon anderen vermittelt oder nicht vermittelt haben, mögen sich so bereits jene beiden grundverschiedenen geschichtswissenschaftlichen Herangehensweisen angedeutet haben, in denen sich deutsche Historiker nach 1918 mit der Geschichte des östlichen Mitteleuropa befaßt haben – im Fall Aubins diejenige einer deutschumszentrierten Ostforschung, im Fall Schmidts diejenige einer an der genuinen slawischen, ostjüdischen, baltischen und magyrischen Welt interessierten Ostmitteleuropaforschung.

V.

Die nachfolgend abgedruckten Briefe Hermann Aubins werden hier erstmals publiziert. Ein kleinerer Teil von ihnen – diejenigen an den Freund aus der Freiburger Studentenzeit, Siegfried A. Kaehler (Nr. 1-3, 16) – befinden sich in einem öffentlichen Archiv und waren auch zuvor grundsätzlich zugänglich. Dies gilt nicht für den größeren Teil der Dokumente: die Briefe an die Schwiegermutter Elisabeth Webner. Es war ein Brief Hermann Aubins vom Juli 1945 an Siegfried A. Kaehler, der auf die Spur dieser Briefzeugnisse führte. Aubin war im Februar 1945 als Volkssturmmann in der ‚Festung Breslau‘ verwundet und mit dem Flugzeug aus der untergehenden Stadt nach Berlin ausgeflogen worden. Seinen Besitz, seine Bibliothek, sämtliche Arbeitsmaterialien, Akten und Briefschaften hatte er in Breslau zurücklassen müssen. Seine Ehefrau Vera Aubin, geb. Webner, hatte Breslau bereits im Sommer 1944 verlassen und sich zu ihrer Mutter Elisabeth Webner nach Freiburg begeben. Als Hermann Aubin im Frühjahr 1945 aus dem Berliner Spital entlassen wurde, begab er sich ebenfalls nach Freiburg, wo er mit seiner Frau fortan bis zu seinem Tode im März 1969 seinen Hauptwohnsitz nahm. Im Haus der Schwiegermutter in Freiburg fand er nicht nur Teile seiner Breslauer Korrespondenz vor, die er zuvor „der Sicherheit halber“ aus Breslau nach Freiburg gegeben hatte; darunter Teile seines Briefwechsels mit seinem älteren Bruder

Gustav aus den 1930er Jahren⁵⁸ sowie Teile seiner Korrespondenz mit Albert Brackmann⁵⁹. Er bekam hier, wie er Kaehler schrieb, „durch Zufall“ auch eigene Briefe in die Hand, die weit älter waren, an die er sich vielleicht selbst damals gar nicht mehr erinnerte, die er aber nun, da er alle „Urkunden meines bisherigen u[nd] meiner Vorfahren Dasein unwiederbringlich verloren [hatte ...], alle Briefe, alle Bilder“, als „Zeugen der eigenen Vergangenheit umso höher“ schätzte. Wie er Kaehler berichtete, handelte es sich um „Briefe meiner Frau u[nd] von mir an meine Schwiegermutter aus dem Ersten Weltkrieg“. ⁶⁰

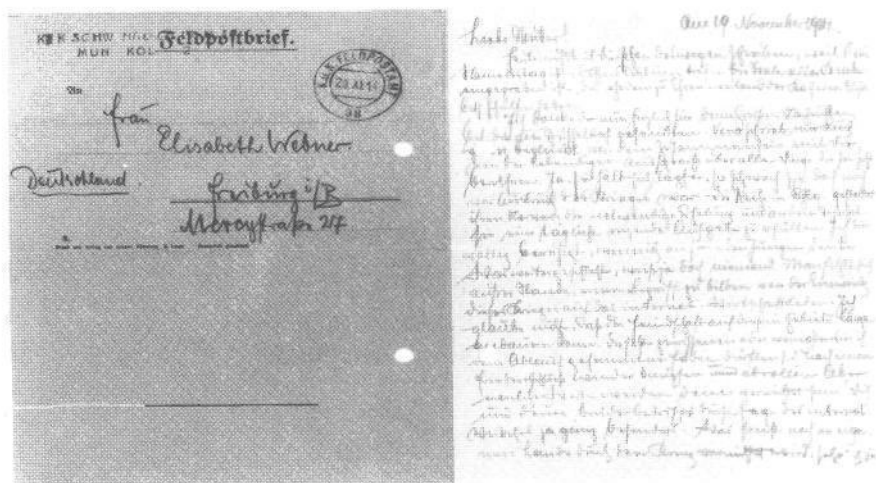


Abb. 7: Feldpostbrief Hermann Aubins an Elisabeth Webner vom 19. November 1914, Foto Privatbesitz.

Tatsächlich konnten im Winter 1999/2000 im Familienbesitz insgesamt 22 eigenhändige, bleistiftgeschriebene Feldpostbriefe aufgefunden werden, die in einem Hefter aufbewahrt werden, der noch von Hermann Aubin nach 1945 angelegt und mit der Bezeichnung „Briefe von Hermann Aubin aus dem Felde 1914-1918 an seine Schwiegermutter Elisabeth Webner in Freiburg i. Br.“ versehen worden ist. Die Briefserie scheint allem Anschein nach in sich komplett zu sein, jedenfalls deuten Inhalte und Bezugnahmen der erhaltenen Stücke keinerlei Lücken an. Die Korrespondenz setzt mit einer ersten Feld-

⁵⁸ Die 147 Briefe umfassende Korrespondenz aus den Jahren 1931-1938 befindet sich nach wie vor im Familienbesitz.

⁵⁹ Diese Korrespondenz dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Aubin-Brackmann-Korrespondenz im Nachlaß Hermann Aubin NL 1079, Bundesarchiv Koblenz, identisch sein, der als einziger Teil dieses nach dem Tode Aubins gebildeten Bestandes aus der Zeit vor 1945 stammt.

⁶⁰ Hermann Aubin an Siegfried A. Kaehler, Freiburg 28.7.1945, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Ms. Siegfried A. Kaehler 1,6 b, Nr. 139.

postkarte vom 22. September 1914 ein und endet mit einem Feldpostbrief vom 7. März 1918. Möglicherweise sind danach weitere Feldpostbriefe verfaßt worden, aber nicht erhalten geblieben. Nachstehend werden zwölf der 22 Briefe vollständig bzw. in Auszügen wiedergeben, die sich auf die Zeit des Einsatzes an der Ostfront beziehen.

Die Textwiedergabe folgt dem Original; Zusätze sind zwischen [] gesetzt; Auslassungen mit [...] gekennzeichnet.⁶¹ Um Aubins Haltung zum heraufziehenden Krieg und Kriegsbeginn deutlich werden zu lassen, werden den eigentlichen Feldpostbriefen drei Briefe aus der Zeit vor Kriegsbeginn vorangestellt.

Nr. 1: Brief an Siegfried A. Kaehler, Düsseldorf 19. November 1912

Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Ms. Siegfried A. Kaehler 1,6 a, Nr. 20

„Lieber Freund!

[...] Erst am 21ten schreibe ich weiter: Inzwischen ist in den politischen Verhältnissen einige Klärung eingetreten, sodaß ich schon wieder völlig überzeugt bin, hierbleiben zu können.⁶²

Ich habe mich sehr oft der Tage im März 1909 erinnert, da wir vor dem gepackten Koffer politisierten.⁶³ Das war aber eine angenehme rein persö[n]liche Reminiszenz, keineswegs eine Wiederholung der damaligen Stimmung. Denn dem durch das Bergsteigen gekräftigten und gerne abenteuernden Geiste sagte damals die Aussicht auf eine bewegte Mobilisierungszeit wenigstens so weit zu, daß er die Verhältnisse mit Interesse verfolgte. Heute würdest Du Dich sehr über meine mangelnde Teilnahme verwundern. Ich besitze zwar eine Kriegskarte vom Balkan, verfolge die Operationen aber nur alle paar Tage, denke im übrigen, wie der Bürger im [Wort unleserlich]. Daß ich, wenn es zum Schlagen kommt, mitschlage steht für mich ja so fest, daß ich mich deswegen nicht mehr erregen brauche. Und da ich doch nur im Falle eines allgemeinen europäischen Krieges wirklich ins Feld käme, in einem Falle also, wo doch das gesamte bürgerliche Leben umgestürzt wird, und für Deutschland-Österreich der gesicherte Fortbestand auf dem Spiele steht, brauche ich doch nach meinem Ergehen weiter nicht zu fragen. Die Gleichgültigkeit gegen die Außenwelt ist aber ein allgemeines Charakteristikum meines jetzigen Zustandes. Ich besorge die Arbeit für meine Brotgeber, versuche eine eigene Arbeit wenigstens in den Hauptrichtlinien festzulegen, und bin überhaupt brav und fleißig, wenn ich nämlich am Schreibtisch sitze. Aber manchmal vergesse ich mich darauf und mache mir auch nicht große Vorwürfe. Nach den Meldungen der Morgenblätter ist die Lage, der ich erst seit Deinem Briefe größere Aufmerksamkeit schenke, schon viel ruhiger. – Es ist ein eigenartiges Gefühl, diese

⁶¹ Ich danke den Nachkommen Hermann Aubins für die Überlassung der Briefe zur Auswertung wie für die Erlaubnis, sie zu publizieren.

⁶² Bezieht sich auf die Möglichkeit einer Einberufung im Zusammenhang des im Oktober 1912 ausgebrochenen 1. Balkankrieges, in dem sich Österreich-Ungarn gegen serbischen und italienischen Machtzuwachs wandte und Bulgarien unterstützte.

⁶³ Als österreichischer Offizier mußte der Freiburger Student im März 1909 damit rechnen, im Falle eines vom österreichischen Generalstab ventilierten Präventivkrieges auf dem Balkan eingezogen zu werden.

Fragen und ihre Bedeutung, ihren historischen Zusammenhang genau zu kennen, auch von ihnen zu lesen und doch gar keine Teilnahme mit ihnen zu spüren, obwohl man auch das weiß, wie solche Teilnahme ist. [...]"

Nr. 2: Brief an Siegfried A. Kaehler, Düsseldorf 20. August 1913

Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Ms. Siegfried A. Kaehler 1,6 a, Nr. 27

„Lieber Kähler!

[...] Deine Karte aus Itzehoe habe ich erhalten, und daß Du nicht dienen wirst, habe ich gewußt. Aber ich fasse das nicht so tragisch auf. In meinem Münchener Klub⁶⁴ war zur Zeit seiner führenden Leistungen eine erstaunlich große Zahl von Staatskrüppeln, als Dr. Geiber, damals der beste deutsche Skiläufer, oder Mylius, der zum ersten Mal den Montblanc auf Skiern bestieg, aber wegen Herzfehler für militäruntauglich erklärt worden war. Und den Einblick in das menschliche Leben, den Du als Soldat gewinnst, stellst Du Dir etwas zu tief vor, oder Du kannst ihn auch auf andere Weise haben. Der reflektierte Soldat Marcks⁶⁵ hat Dir lauter Beobachtungen über die menschlichen Dinge erzählt, die er gerade dem Soldatenberuf zu verdanken glaubt, weil er eben sonst noch nichts gesehen u[nd] erlebt hat. Denk Dir doch die Engländer, von denen kaum einer eine militärische Ausbildung durchgemacht hat, die aber alle recht weltverständige Menschen sind. Und wie stellst Du Dir endlich vor, daß Du als Vizewachtmeister und später als Leutnant d. R. die Arbeit der Diplomatie durch Einsatz von Leuten u[nd] Eisen, weitergeführt hättest? Wenn der Herr L[eutnant] Marcks noch in diesem Kinderglauben lebt, dann laß ihn doch dabei. Aber ist es denn wirklich heute die militärische Kaste, welche in der Frage: Krieg oder Frieden?, den Ausschlag gibt? Wir hätten doch dann alle Jahre eine neue Gelegenheit für Avancement durch Kriegeruhm und abgeschossene Vordermänner. Bei der praktischen Verfassung von Deutschland u[nd] Österreich, das haben wir in den letzten Jahren doch zur Genüge gesehen, hängt die Entscheidung allein vom Monarchen ab; in F[ran]k[rei]ch aber kann sie auch ein Staatskrüppel, wenn er nur die genügende parlamentarische Macht hat, in die Hand bekommen. – Im Übrigen wünsche ich Dir recht sehr, daß Du nicht zuschau[e]n brauchst, wie die Anderen marschieren, denn ich sehe nicht, warum. Sollte es aber doch kommen, dann lese die Worte, die der F[rei]b[ur]g[e]r Altphilologe dem Studenten Friedrich Ratzel (1. Glücksinseln u[nd] Träume)⁶⁶ sagte, als der ihn im Juli 1870 zum Abschied aufsuchte, da er Kriegsfreiwilliger werden wollte. [...]"

⁶⁴ Hermann Aubin war während seines Studiums in München Mitglied im Akademischen Skiklub (Wintersemester 1905/06 und Sommersemester 1906).

⁶⁵ Erich Marcks (1891-1944), Sohn des Historikers Erich Marcks (1861-1938), 1909/10 Studium in Freiburg, brach das Studium nach 3 Semestern ab und trat als Offiziersanwärter in das Feldartillerieregiment 9 (Itzehoe) ein, 1911 Leutnant, 1914-1918 Kriegsdienst, 1917 Hauptmann i. G., 1920 Hauptmann in der Reichswehr.

⁶⁶ FRIEDRICH RATZEL: Die Gewitterschwüle, in: Glücksinseln und Träume. Gesammelte Aufsätze aus den Grenzboten, Berlin 1911, S. 117-129, die von Aubin angesprochene Passage auf S. 124 f. Dieser Essay Ratzels schildert die Kriegsbegeisterung der studentischen Jugend zu Beginn des deutsch-französischen Krieges im Juli 1870. Ratzel berichtet dabei von seiner Verabschiedung bei „dem alten Historiker der Philosophie“, der ihm sagte, es sei „auch Tapferkeit, in solchen Zeiten seine stille Pflicht zu tun und tausend Stimmen, die uns ins Gewühl des Lebens rufen, nicht zu folgen“ [Hervorhebung im Original]. Ratzel kommentierte dazu: „Er, der alte Held des Wortes, der kein

Nr. 3: Brief an Siegfried Kaehler, Düsseldorf 26. Juli 1914

Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Ms. Siegfried A. Kaehler 1, 6 a, Nr. 30.

„Lieber Freund!

[...] Du erinnerst auch mit Recht an jene Märztage 1909, da mein Koffer gepackt stand; für Münster oder Serbien? Soweit sind wir nun wieder, und als heute morgen die fetten Kriegstelegramme am Kaffeetisch lagen, da habe ich doch einmal erst – nach einem Telegramm an meinen Vater – meinen Nachlaß säuberlich geordnet, bestehend in erborgten, in unzensurierten Büchern und dem ‚wissenschaftlichen‘ Nachlaß. Anderes lasse ich noch nicht nach und werde wohl nie damit viel Mühe haben. Nun also, ich sitze noch hier, das 14te Corps, das sonst immer zuerst am Schuß zu sein schien, bleibt jetzt natürlich in Kaserne, und, obwohl ich weder vom Konsulat eine genügende Auskunft, noch von meinem Vater eine Antwort bekommen habe, meine ich, daß nur ein allgemein europäischer Krieg meiner Teilnahme bedürfte. Mit Frau u[nd] Kind lassen sich Entscheidungen in solchen Fällen ja gar nicht leicht fällen, und ich bin froh, ihnen nicht vorausreisen zu müssen, sondern sie etwa gleichzeitig mit mir Ende der Woche nach F[rei]b[ur]g zu spedieren. Ich fahre dann, wie Du schon hörtest, über Halle nach R[ei]ch[en]b[er]g; am 2ten Aug[ust] muß ich in Salzburg sein. [...]“

Nr. 4: Feldpostkarte an Elisabeth Webner, o.O. 22. September 1914

Privatbesitz

„L[iebe] M[utter] !

[...] So sind wir abgetrennt! Sehen fast nur Soldaten, waren schon recht rohe Krieger geworden, doch restaurieren wir uns jetzt wieder. Das Kriegsglück war uns anfangs so hold u[nd] der Bravour unserer Truppen verdanken wir herrliche Tage des Stolzes. Nun haben wir eine schwere Woche glücklich überstanden u[nd] hoffen von neuem auf den Sieg. Das Wetter hat uns sehr begünstigt. Regnet es aber einmal, dann sind die Wege sofort grundlos. Von solchen Schwierigkeiten hat die Armee in Frankreich keine Ahnung und doch können sie entscheiden. [...]“

Nr. 5: Feldpostkarte an Elisabeth Webner, o.O. 23. Oktober 1914

Privatbesitz

andres Schlachtfeld als den Hörsaal und zur Not noch das ‚Literarische Zentralblatt‘ kannte, hatte Recht, und es gehörte eine Art Mut dazu, etwas zu sagen, was damals wie ein Mißton klang. Aber er hatte doch nur Recht für sich und seinesgleichen, die von der Natur zum Kampf mit dem Wort und der Feder bestimmt waren.“ Siegfried A. Kaehler litt an gesundheitlichen Beeinträchtigungen, die dieses Wort durchaus auf ihn beziehbar erscheinen ließen. Der an gleicher Stelle von Ratzel zitierte „alte Philologe“, bei dem er sich ebenfalls verabschiedete, hieß Ratzels Beschluß, freiwillig ins Feld zu ziehen, hingegen willkommen und betonte ausdrücklich, daß allein die Alten zu bedauern seien, „die im sichern Nest daheim bleiben“. Hierauf aber kann Aubins Verweis auf Ratzel im vorliegenden Zusammenhang kaum bezogen gewesen sein; er wird den „alten Historiker der Philosophie“ mit dem „alten Philosophen“ verwechselt haben.

„Liebe Mutter.

Herz[ichen] Dank für D[eine] Briefe! Wenig Zeit zum geruhigen Antworten, bes[onders] jetzt, da man Abends im Zelte nicht schreiben kann. Mit Freude höre ich von der begeister[ten] Stimmung auch im Verwandtenkreis und bewundere tief die Haltung u[nd] Leistungen des deutschen Volkes. [...] Es geht noch immer sehr gut Deinem Sohn H[ermann].“

Nr. 6: Feldpostbrief an Elisabeth Webner, o.O. 19. November 1914
Privatbesitz

„Liebe Mutter!

Heute mußte ich Dir schon deswegen schreiben, weil Dein Namenstag ist, dessen Datum tief in die Seele aller Kinder eingegraben ist, die ehemals zu Ehren weiland der Kaiserin Elisabeth schulfrei hatten.⁶⁷

[...] Ich bin völlig beruhigt, wenn ich an sie⁶⁸ u[nd] den Jungen⁶⁹ denke. Was weiter geschieht, weiß ja doch niemand. Man fühlt sich außer Stande, einen Begriff zu bilden von der Einwirkung dieses Krieges auf das internat[ionale] Wirtschaftsleben. Ich glaube nicht, daß die Feindschaft auf diesem Gebiete lange andauern kann. Die jetzt zerrissenen oder wenigstens in ihrem Ablauf gehemmten Fäden dürften sich nach einem Friedensschluß wieder knüpfen und abrollen.⁷⁰ Aber welche Werte werden dann vernichtet sein!⁷¹ Dich und Deine Brüder betrifft diese Frage des internat[ionalen] Verkehrs ja ganz besonders.⁷² Was sonst noch im eigenen Lande durch den Krieg vernichtet wird, sehe ich ja täglich und schon ohne besonderes Empfinden. Überhaupt stumpfte man ja zu seinem Glücke sehr bald völlig ab, und auf mich, der ich früher keinen toten Spatzen angreifen konnte, machte schon Anfang September der Anblick des Schlachtfeldes keinen augenblicklichen Eindruck.

Seit 3 Tagen sind wir wieder vorgebrochen und auch Hindenburg ist erfolgreich im Vormarsch. So scheint für den Augenblick die Gefahr abgewendet, daß der Erzfeind

⁶⁷ Hermann Aubin besuchte von September 1896 bis Juni 1904 die k.u.k. Staatsmittelschule (später Staatsgymnasium) in Reichenberg, in der die Namenstage des Kaiserpaars stets besondere Beachtung fanden, worüber auch in den Schulberichten jeweils berichtet wurde, vgl. Jahres-Bericht der K. K. Staatsmittelschule in Reichenberg für das Schuljahr 1896-97, Reichenberg 1897, und folgende.

⁶⁸ Gemeint ist die Ehefrau Vera Aubin, geb. Webner (1890-1985).

⁶⁹ Gemeint ist der 1913 geborene Sohn Bernhard Aubin.

⁷⁰ Eine ganz ähnliche Formulierung findet sich in der Kriegsrede von SCHWARTZ (wie Anm. 55), S. 13: „Man kann ja hoffen, daß der internationale Handel die jetzt verschütteten Wege wieder finden wird.“

⁷¹ Die Kriegseinwirkungen auf die Wirtschaftsbeziehungen waren für Hermann Aubin nicht bloße Theorie, denn sie betrafen ganz unmittelbar auch das väterliche Reichenberger Teppichunternehmen, dessen Export auf dem Kontinent wie nach Übersee nach Kriegsbeginn starke Einschränkungen erfuhr und im Herbst 1914 zum größten Teil ganz zum Erliegen kam, vgl. CARL PALME: Teppicherzeugung in Reichenberg, Manuskript ca. 1940, Privatbesitz.

⁷² Elisabeth Webner und ihre Brüder Werner, Carl und Georg Rolfes besaßen Anteile an einem Unternehmen in Südafrika.

deutschen Boden betritt.⁷³ Dieser Gedanke hat uns wohl recht niedergestimmt! Nun hoffen wir auf einen Sieg, der wenigstens die überlegenen russischen Kräfte solange festhält, bis uns aus Serbien, den Deutschen aus den Reserven des eigenen Landes Verstärkung gekommen ist und der türkische Krieg sich fühlbar macht.⁷⁴

Ich spüre gerade heute vom Kriege recht wenig. Auf Munition wartend sitze ich im Herrenhause eines riesenhaften Meierhofes. Leider ist zwar das Haus ausgeräumt, aber daran ist man schon gewöhnt und auf Stroh schlafe ich lieber als in unbekannten Betten. Lang genug habe ich auch geruht und nach einer kurzen Pferdevisite ein Frühstück eingenommen, wie etwa in Ferientagen bei Dir. Daß draußen geschossen wird, stört mich beim Briefschreiben und Zeitungslesen gar nicht, wäre ich auch näher hinter der Front, als zufällig heute. Nachmittag gehe ich wohl wieder mit Munition vor, aber das Wetter ist trotz Schneefalls so milde, ein wenig reiten tut gut. Eben aber erfahre ich, daß ich hier bleibe. Also werde ich noch Briefe schreiben, was schon sehr not tut, denn in den letzten Tagen hatte ich gar keine Zeit dazu.

[...] Wie freut man sich über jede Post! Vera hat mich nun auch etwas mit Lektüre versehen. So werde ich heute ein wenig im Faust lesen. [...]“

Nr. 7: Feldpostbrief an Elisabeth Webner, o.O. 22. Dezember 1914
Privatbesitz

„Liebe Mutter!

Wenn ich erst so spät dazukomme, Dir und den Schwestern Feiertagsgrüße zu senden, so tragen die Russen daran die Schuld, welche sich, eben als ich Deinen letzten Brief erhalten hatte u[nd] überhaupt in Muße an die Weihnachtskorrespondenz gehen wollte, sich so rasch zurückzogen, daß wir Mühe hatten, ihnen zu folgen.⁷⁵ Dann gab es, als die Vorrückung zum Stillstand kam, Arbeit beim Munitionersatz. Heute kam ich wieder soweit rückwärts zu stehen, daß ich Zeit zum Schreiben habe, ehe ich vielleicht die Nacht durch marschiere.

Dein Brief hat mich, wie jedes Deiner Schreiben sehr gefreut. Nur die traurige Nachricht von Asmus Tode⁷⁶, wenn Du sie mir auch schon kurz mitgeteilt hattest, trübte die Freude. Ich kann mir denken, wie nahe Euch sein Fall geht. Ist er doch der erste aus Eurem engeren Freundeskreise, den das Los getroffen hat. Denn sonst ist ja bes[onders] die Verwandtschaft glücklicher Weise noch verschont geblieben. Von einem Kameraden, der gestern von Wien zurückkehrte, bekam ich eine greifbare Schilderung, wie entsetzlich die Verluste in alle Familien hineingreifen. Und dennoch gibt es doch nur den einen Gedanken, auszuhalten u[nd] bereit zu sein, sich auch selbst in die Schanze zu schlagen. Das Großartige, Herrliche am deutschen Volke ist es da, daß dieser Willen bei jedem Einzelnen aus innerem Antriebe vorhanden ist, aus Erkenntnis der realen Tatsachen, wie aus Pflichtgefühl u[nd] Ehrbegierde u[nd] am meisten aus Liebe zum Vaterland. Auch Asmus' Los ist nicht das traurigste, denn er

⁷³ In der „Schlacht von Krakau“ konnten damals die russischen Kräfte am weiteren Vorrücken nach Westen gehindert werden.

⁷⁴ Am 2. November 1914 war die Türkei gegen Rußland, das an den Dardanellen als Zugang zum Meer interessiert war und begonnen hatte, in türkischen Gewässern Minen zu legen, in den Krieg eingetreten.

⁷⁵ In der „Schlacht von Limanowa-Łapanów“ wich die 3. russische Armee bis 20. Dezember 1914 bis in den Raum von Tarnów zurück.

⁷⁶ Zur Person nichts Näheres zu ermitteln.

starb – das kann man wohl sagen – im Höhepunkte seines Lebens. Ich habe deutsche Truppen vorbeimarschieren sehen, welche jetzt gerade Schulter an Schulter mit unserer Division kämpfen, Westfalen, Rheinländer, viele Düsseldorfer, auch Ernst Poensgen⁷⁷ darunter, und habe mit vielen Offizieren u[nd] Mannschaften gesprochen. Da fühlt man die Unbesiegbarkeit der Nation. Da begreift man auch, daß der Tod für einen jeden ein freudig übernommenes Opfer ist.

Du sagst es auch, wie gerne wollten wir über die Weltereignisse reden und uns freuen, wie sich der deutsche Geist über die Velleitäten einer [Wort unleserlich] Affäre erhoben hat. Uns Allen tut diese innere Reinigung unendlich wohl. Auch wir waren oft kleindenkend u[nd] zanksüchtig. Schauen wir über diesen Krieg hinaus, in der Hoffnung, zurückkehren zu dürfen, so eröffnet sich ein weites, weites Feld der Arbeit, der Selbstzucht u[nd] der Weiterbildung. Und denke ich dabei an mich selbst, so bin ich froh u[nd] stolz gestimmt, als Lehrer der Jugend, der Generationen die das Erworbene behaupten sollen, wirken zu können. Die sichersten Aussichten, daß diesem meinem Wunsche nichts mehr im Wege steht, habe ich ja während des Krieges erhalten und sie haben mir oft über trübe Stunden hinweggeholfen. Ich hoffe dabei, daß ich nicht zu sehr den Zusammenhang mit dieser inneren Erhebung des deutschen Volkes verloren habe.

[...]

Wie uns die tägliche Arbeit, so erhält auch Euch die Arbeit frisch u[nd] zuversichtlich. Freilich habt Ihr den schwereren Teil. Besonders im Vergleich mit meinem Leben etwa. Denn es geht uns bei den Munitionskolonnen doch sträflich gut. Im Sommer war das anders. Im September waren wir mehr vom Feinde bedroht, als die Truppen. Jetzt aber ist körperliche Anstrengung bei Nachtmärschen fast das Einzige, was wir als Leistung beitragen. Dennoch bleiben ernste Aufgaben und vielgestaltiges Soldatenleben genug, um uns froh in den Tag hinein leben zu lassen, um dankbar jede Verbesserung in unserm Zigeunerleben zu begrüßen. Für letzteres sorgt vor Allem Vera in vorbildlicher Weise. Dazu habe ich als Kommandant von 230 Mann, u[nd] zw[ar] als sehr selbständiger Kommandant, mit Diener, Pferdewärter, Pferd, Kutschwagen natürlich Mittel genug, jede Gelegenheit zu gutem Leben auszunutzen. Ich bin ja auch schon ganz dick geworden und nun, vom Pelz umhüllt, zweimal so breit, als Du mich je gesehen hast. Den Pelz brauche ich übrigens noch kaum, da ein fabelhaftes Wetterglück uns begünstigt u[nd] wir schon 14 Tage lang das reinste Frühlingswetter haben.

Endlich habe ich jetzt auch den Umgang gleichgesinnter, gebildeter Kameraden, lauter älterer Leute der Reserve, woran es Anfangs mangelte. So können wir auch über die Probleme dieses Weltenbrandes reden, wenn ich freilich eine Aussprache, wie mit meinen alten Freunden oder meinem Bruder G[ustav]⁷⁸ noch vermissen muß. [...]

⁷⁷ Ernst Poensgen (1871-1949), Industrieller, leitete seit 1910 die Düsseldorfer Abteilung der Phoenix AG für Bergbau und Hüttenbetrieb, später stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Vereinigten Stahlwerke AG.

⁷⁸ Gustav Aubin (1881-1938) wurde im Dezember 1905 in Freiburg zum Dr. jur., 1910 in München zum Dr. oec. publ. promoviert; seit 1911 war er Privatdozent in Erlangen bzw. seit 1912 in Halle/S.; 1911 trat er aus dem österreichischen Untertanenverband aus und legte damit auch seine österreichische Offizierscharge im 41. Feldkanonenregiment nieder. Am Weltkrieg nahm er 1915-1918 als deutscher Reichsangehöriger teil. Nach dem Krieg war er seit 1919 ordentlicher Professor der wirtschaftlichen Staatswis-

Liebe Mutter, ich wünsche Euch, daß Ihr die Festtage in fester Hoffnung begeht. Es wäre vermessen, nur gutes Glück für eine einzelne Familie zu wünschen. Aber wenn wir das Schicksal des Volkes höher stellen, als das unsere, dann dürfen wir wohl mit froher Hoffnung ins Jahr 1915 schauen. [...]“

Nr. 8: Feldpostbrief an Elisabeth Webner, o.O. 28. Dezember 1914
Privatbesitz

„Liebe Mutter!

Heute, an einem wunderbar sonnigen Wintertage, erhielt ich Eure Weihnachtskiste. Jetzt steht ein Kristbäumchen mit den herzensgeschmückten Kerzen freundlich leuchtend auf dem Tisch und ich möchte bei seinem Scheine Euch in Eile herzlich danken. Ihr habt mit so viel sorgfältiger Überlegung Geschenke zusammengepackt, die ich gerade brauchen kann oder besonders schätze; und alles so hübsch arrangiert, daß das Auspacken ein besonderer Spaß war. So freut mich auch die geistige Nahrung neben der leiblichen und Schwar[t]z' Rede soll gleich heute meine Abendlektüre werden.⁷⁹ Nur eines kann ich vorderhand nicht gebrauchen, oder will es mir, besser gesagt aufheben: die feinen Portemonnaies, denn seit mein Associé Riebacher⁸⁰ mir die Kasse abgenommen hat, brauche ich den Geldbeutel kaum mehr zu zücken. Denn zu kaufen gibt es in diesem Lande nichts. Nie ma nic, heißt es überall, moskaly śecko zabraly, die Russen haben Alles genommen (oder, wie wir einem einredeten: Polen ist noch nicht verloren).⁸¹

senschaften in Halle, seit Dezember 1934 in Göttingen. In Halle war er 1932/33 Rektor und Prorektor, mußte dieses Amt aber im April 1933 niederlegen. Er starb am 15. September 1938 überraschend nach kurzer Krankheit.

⁷⁹ Hier dürfte es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um den Altphilologen Eduard Schwartz (1858-1940) handeln, der bis 1914 an der Universität Freiburg lehrte, dann in das benachbarte Straßburg wechselte, wo er im Oktober eine umgehend auch im Druck erschienene Rede hielt, die Vera Webner in Freiburg leicht in die Hände bekommen haben kann – SCHWARTZ (wie Anm. 55). Weit weniger wahrscheinlich ist es, daß hier der Freiburger Stadtpfarrer Hugo Schwarz gemeint ist, von dem zwei religiös motivierte Kriegsreden vom August und September 1914 vorliegen: HUGO SCHWARTZ: Geduld und Glaube! Noch eine schlichte Kriegspredigt. Gehalten am 23. August 1914 in der Christuskirche Freiburg i. B., Freiburg o. J. [1914] und DERS.: Wir heißen euch hoffen! Schlußansprache, in: Reden gehalten von den Herren Oberbürgermeister a. D. Dr. [Otto] Winterer, Prälat Dr. [Lorenz] Werthmann und Stadtpfarrer [Hugo] Schwarz in der Vaterländischen Versammlung am 27. September 1914 im Paulussaal in Freiburg im Breisgau, Freiburg o.J. [1914], S. 15-21. Ein gewisser Beleg dafür, daß Aubin tatsächlich die Rede von Eduard Schwartz in Händen hatte, ergibt sich aus der großen Affinität einer Stelle in Dokument Nr. 6 und einer Passage der Schwartzschen Rede (siehe Anm. 70); auch wenn Aubin diese Stelle vor Erhalt der Rede verfaßt hat, spricht die Nähe der Formulierung doch dafür, daß er gerade deshalb die Schwartzsche Rede, wie in Dokument Nr. 9 betont, besonders schätzte.

⁸⁰ Über den Associé Dr. Riebacher ließ sich auch im Wiener Kriegsarchiv auf der Grundlage dieses knappen Hinweises nichts Weiteres in Erfahrung bringen.

⁸¹ Das aufgeschnappte Polnisch wird von Aubin, der die Sprache offenbar nicht näher kannte, nicht ganz richtig wiedergegeben; die erste Phrase müßte richtig „nie ma nic“ lauten (es gibt nichts), die zweite Formulierung „Moskale wszystko zabrali“ (Die Moskowiter haben alles weggenommen).

Sophie⁸² kann ich leicht den Wunsch erfüllen, auf diesem Papier gute Nachrichten zu geben; denn seit Anfang des Monats steht unsere Sache sehr gut, und über meine persönlichen Verhältnisse habe ich ja nie zu klagen gebraucht. In letzter Zeit führe ich ein so bequemes Leben, daß ich meinen Fuchs nur mehr zu Spazierritten satteln lasse u[nd] kleine Dienstwege mit dem Kutschierwagen erledige. Dabei bin ich fast vollständig freier Herr und habe einen sehr lieben Kameraden, einen Wiener Advocat, der 20 Jahre älter ist, und mit dem man doch auch sehr ernsthaft reden kann.

Der trübe Punkt ist jetzt der Gedanke an Erni⁸³, von dem seit dem 11. Dezember Nachrichten fehlen u[nd] der eine arge Zeit hinter sich haben muß. Hoffentlich hat er sie so gut überstanden, wie ich die Tage des Septembers.

Mit der Kolonne hatten wir eine einfache aber würdige Kristbaumfeier im Freien, bei warmem windstillen Wetter. Meine warmherzigen Krieger weinten ein wenig beim Gesänge der ‚Stillen Nacht‘ u[nd] bei meiner Ansprache. Pakete u[nd] Liebesgaben kamen leider erst in den nächsten Tagen u[nd] portionsweise, so daß die ‚Bescherung‘ sich nur auf Cigaretten u[nd] Cigarren erstrecken konnte. Da man mich aber jetzt sozusagen außer Gefecht gesetzt hat, können wir vielleicht die Sylvesterfeier hier im Schulhause zum zweiten Weihnachtsfest gestalten. [...]“

Nr. 9: Feldpostbrief an Elisabeth Webner, o.O. 22. Februar 1915

Privatbesitz

„Liebe Mutter!

[...]

Daß auch Euch eine Aufrüttelung und Erhebung in dem gleichen Lauf des Alltags Not tut, begreife ich wohl. Spüre ich ja am eigenen Leibe. Solche schöne Feiern wie die Geburtstagsfeier in der Aula in F[rei]b[ur]g sind dann ganz dazu angetan, eine ernste Freude zu verbreiten.⁸⁴ Mich hat Dein Bericht sehr interessiert, und 2 Kameraden, welchen ich den Abschnitt vorzulesen mir erlaubte, als Zeichen für die Gefühle⁸⁵ des d[eu]tsch[en] Volkes gegenüber seinem Kaiser, waren ganz begeistert von der vortrefflichen Schilderung.

Bei uns muß ein Sonnenstrahl oder ein flotter Ritt die Erhebung und Abwechslung bringen.

⁸² Sophie Hauser, geb. Webner, älteste Tochter von Elisabeth Webner, Schwägerin von Hermann Aubin.

⁸³ Gemeint ist der jüngere Bruder Ernst Aubin, geb. 1886, der zur gleichen Zeit im k.u.k. schweren Feldartillerieregiment Nr. 19 als Kommandant einer Haubitzen-Munitions-Kolonie im Feld stand, zunächst auf dem Balkan, ab 1915 dann ebenfalls in Galizien. Er war im Sommer 1915 Oberleutnant und wurde am 1. Februar 1918 zum Hauptmann in der Reserve der k.u.k. schweren Haubitzenabteilung Nr. 8 befördert; Offiziersbelobigungsanträge Nr. 44.239, 132.975 und 200.042 sowie Ernennungsdekret zum Hauptmann in der Reserve für Ernst Aubin, Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv Wien, Karton 56.

⁸⁴ Wie in zahlreichen deutschen Städten wurde auch in Freiburg der Geburtstag Kaiser Wilhelms II. am 27. Januar 1915 zum Anlaß einer patriotischen Festveranstaltung genommen.

⁸⁵ Im Original verbessert aus „Hin“, so daß Aubin hier zunächst offenbar von „Hingabe“ sprechen wollte.

Denn wir stehen noch immer still, seit 31. Januar in einem anderen Dorf, als im Januar, aber halt recht still u[nd] warten ab. Die Munitionsergänzung geschieht nur noch durch Unteroffiziere u[nd] meine Aufgabe dabei ist lediglich, den Betrieb ein für allemal einzuleiten u[nd] ab u[nd] zu kontrollieren. Solche Ritte zum Regiment sind bes[onders] in der Frühjahrsluft der letzten 14 Tage oft sehr schön. Denn der Winter hat uns nicht lange geplatzt. Meine Winterausrüstung liegt noch völlig unberührt, die prächtigen Doppelfingerhandschuhe von Dir werden, wenn der Krieg nicht in den nächsten Winter hineinwährt, in das Familienmuseum wandern. Nur den Pelz habe ich, bes[onders] zum Kutschieren, fleißig getragen. Das Kutschieren mit 2 Schimmeln in einem leichten Federwagen war auch so eine unkriegerische Unterhaltung der letzten Wochen, und schön, solange eine leichte, feste Schneedecke die Löcher der elenden polnischen Wege ausglich.

Sonst bin ich noch viel mit Kanzleiarbeit beschäftigt, denn während des Stillstands werden hundert Dinge verlangt, an welche während der Märsche kein Mensch gedacht hat.

Ich erfreue mich nun wenigstens in meiner Kolonne der ausgezeichneten Gesellschaft des Dr. Riebacher, von der ich wohl schon schrieb. Leider beginnt der alte Herr zu kränkeln u[nd] ich fürchte, er wird nicht mehr lange hier bleiben. Der Massenbetrieb der ersten 3 Monate, da ich 6-8 Off[iziere] mit meiner Küche verpflegen mußte, die alle natürlich beisammen einquartiert waren, hat, Gott sei Dank, aufgehört, sodaß ich mich wieder mehr civileren Gewohnheiten, des Lesens, Briefschreibens u[nd] der vernünftigen Unterhaltung hingeben kann, was natürlich eine Verwöhnung bedeutet.

Gelesen habe ich sehr viel Broschüren, aus denen ich aber nur sehr wenig positive Ideen gezogen habe. Am besten geraten immer die historischen Rückblicke, und da steht nach meiner Meinung die Schrift von E. Märx⁸⁶ oben an. Die schönsten Worte, welche ich mit Genuß wiederholt gelesen habe, hat E. Schwar[tz]⁸⁷ gefunden. Daß Ihr mir diese Rede geschickt habt, dessen habe ich mich oft gefreut. Nun habe ich sie an Vera weitergesandt.

[...]

Während ich hier ziemlich friedlich meinen Krieg führe, hat es draußen wieder Freunde u[nd] Bekannte weggerissen. Am schmerzlichsten empfand ich Hamels

⁸⁶ Eine Kriegsrede eines E. Märx war nicht zu ermitteln. Möglicherweise handelt es sich hier um eine – an sich freilich schwer erklärbare – Verschreibung, denn den bekannten Münchner Historiker Erich Marcks (1861-1938) hätte Aubin eigentlich richtig schreiben müssen. Marcks war ein eifriger ‚Kriegspublizist‘, der den Krieg aus den außenpolitischen Gesetzmäßigkeiten des europäischen Staatensystems zu legitimieren suchte. Am 13. Oktober 1914 hielt er in München einen Vortrag, der noch im gleichen Jahr unter dem Titel „Wo stehen wir? Die politischen, sittlichen und kulturellen Zusammenhänge unseres Krieges“ im Heft 19 der von Ernst Jäckh herausgegebenen *Politischen Flugschriften* erschien. Aus dem gleichen Jahr stammt auch seine Rede „Bismarck und der Krieg“, die 1914 im Septemberheft der in Freiburg leicht erhältlichen Süddeutschen Monatshefte erschien. Vielleicht hatte Aubin von seiner Freiburger Schwiegermutter ein Exemplar dieses Beitrages erhalten. Zu Marcks vgl. KRILL (wie Anm. 7), S. 191, 204-209, 216-223; CHRISTOPH WEISZ: *Geschichtsauffassung und politisches Denken*. Münchner Historiker der Weimarer Zeit, Berlin 1970, S. 33-37.

⁸⁷ Vgl. Anm. 79.

Tod⁸⁸. Ich habe die Begeisterung, mit der er als freiwilliger Füsilier losgezogen ist, bewundert. Er ist mir ein lebendiges Beispiel für den herrlichen Opfermut des d[eu]tsch[en] Volkes gewesen. Und wie bewährt sich jeder Mann! Wenn ein 19jähriger Bursch, wie Ernst v[on] Below⁸⁹ schon die Kompagnie führen konnte. Die Eltern bedauere ich sehr! Während im Westen der junge Bursch gefallen ist, hat sich im Osten ein alter Träger seines Namens großen Ruhm erworben.⁹⁰ Das Bewußtsein, in jedem Augenblick für den König u[nd] das Vaterland einstehen zu müssen, wird in einer solchen alten Soldaten- u[nd] Adelsfamilie dem Schmerz die herbste Spitze abbrechen.

Der Sieg in Ostpreußen⁹¹ ist ein bewundernswertes Meisterstück zur rechten Zeit. Verbunden mit unseren Erfolgen in der Bukowina u[nd] in Ostgalizien gibt er uns die Gewähr des endgültigen Sieges. Wir hier warten ja nur darauf, endlich vorstoßen zu können.

Wenn nur die Zeitungen nicht so verspätet einträfen! Seit 4 Tagen muß der Seekrieg⁹² im Gange sein, und meine letzten Nachrichten entstammen dem Morgenblatt vom 18. d[es] M[onats]! Darin fand ich wenigstens die d[eu]tsch[e] Antwortnote an Amerika. Welche Wechsel in der Sprache, in der Haltung! Warf man früher doch oft mit Recht dem d[eu]tsch[e]n Reich vor, daß es zu nachgiebig sich jede Frechheit fremder Staaten gefallen lasse. Nun aber, da es rings von Feinden schon umgeben ist, schreckt es nicht zurück, mit vollster Deutlichkeit, die oft wie schneidender Hohn klingt, den Amerikanern ihre Haltung vorzuwerfen, welche von wirklicher Neutralität weit entfernt ist. Das war ein erlösendes Wort zur rechten Zeit, das auch gegenüber den Neutralen dem D[eu]tsch[e]n das Selbstbewußtsein zurückgibt, das unsere Feinde schon so reichlich zu ihrem Schmerze zu fühlen bekommen haben. Ich halte eine Kriegserklärung Amerikas für möglich, wenn es nicht durch den japanisch-chinesischen Konflikt⁹³ noch mehr in Anspruch genommen wird.

⁸⁸ Möglicherweise Spitzname für Ernst von Below; über eine Person namens „Hamel“ ließ sich ansonsten nichts Näheres in Erfahrung bringen.

⁸⁹ Ernst von Below, Sohn des Freiburger Historikers Georg von Below (1858-1927), bei dem Hermann Aubin 1910 promoviert hatte. Zum frühen Soldatentod Ernst von Belows vgl. MINNIE VON BELOW: Georg von Below. Ein Lebensbild für seine Freunde, Stuttgart 1930, S. 141 ff., sowie HANS CYMOREK: Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1998, S. 75, 81.

⁹⁰ Gemeint ist Otto Ernst von Below (1857-1944), seit August 1914 preußischer General der Infanterie, seit November 1914 Oberbefehlshaber verschiedener Armeen, hatte mitentscheidenden Anteil an den Schlachten bei Tannenberg und an den Masurischen Seen.

⁹¹ Im Februar 1915 konnten die deutschen Truppen in der ‚masurischen Winterschlacht‘ die russischen Streitkräfte aus Ostpreußen zurückdrängen.

⁹² Gemeint ist der im Februar auf Drängen der Marine für die Gewässer um Großbritannien eröffnete ‚unbeschränkte U-Boot-Krieg‘. Die Frage des warnungslosen U-Boot-Krieges wurde zu einem erbitterten innenpolitischen Streitpunkt. Die Anhänger dieser Kriegsvariante gewannen rasch die öffentliche Meinung und nährten große Hoffnungen in die ‚Wunderwaffe‘. Die Angriffe stießen auf starken Protest der USA und wurden Mitte September bis zum Februar 1916 vorübergehend ausgesetzt.

⁹³ Im Januar 1915 hatte das mit England verbündete Japan das von revolutionären Unruhen geschwächte China zur Anerkennung weitgehender politisch-territorialer Forderungen gezwungen, damit aber die Gegnerschaft der USA provoziert, so daß nicht auszuschließen war, daß der japanisch-chinesische Konflikt eine größere Aufmerksamkeit der USA nach sich ziehen könnte.

Alles dreht sich, alles ist in Fluß geraten. Wie wird die Welt ausschauen, wenn endlich einmal Ruhe eintreten wird? [...]"

Nr. 10: Feldpostbrief an Elisabeth Webner, o.O. 12. März 1915
Privatbesitz

„Liebe Mutter!

Auf einmal bekam ich eine ganze Reihe von Briefen u[nd] Karten von Dir. Daß die ältesten durch die Zensur der Auslandsstelle des Bahnpostamts München aufgehalten worden waren, habe ich Dir bereits kurz mitgeteilt. Ausgeblieben ist nur die Karte, die von Möllers⁹⁴ Besuch bei Dir erzählte. Inzwischen kam aber ein Brief Möllers vom Feldberg, der mir ausführlich von seinem Ergehen seit Beginn des Krieges erzählte.

Deine Briefe [...] sind für mich immer der lebendige Beweis für die außerordentliche Arbeit, welche die deutschen Frauen in diesem Kriege leisten, als Pflegerinnen, Helferinnen u[nd] vor allem im weitesten Maße als die verständnisvollen Verwalterinnen der Nahrungsvorräte.⁹⁵ Es ist wahrhaft erhebend zu sehen, wie das begeisterte Verständnis für die Wichtigkeit des Mitarbeitens auch auf den scheinbar kleinsten Gebieten alle Glieder des d[eu]tschen Volkes durchdringt. Nun zeigt sich das hohe Niveau der Bildung, auf welches das d[eu]tsche Volk gelangt ist. Wenn auch nicht alle dem so schönen u[nd] bewußten Ausdruck geben können, wie Du, so zeugst Du doch selbst davon, daß alle mitarbeiten wollen. Wie gerne hätte auch ich diese Zeit inmitten einer so verstehenden Umgebung erlebt.

[...]

Ich meinerseits könnte schon mehr u[nd] geregeltere Arbeit ertragen. Am 2. März wurden wir verschoben, sodaß jetzt eine neue, auf dem Umschlag angegebene Adresse gilt. 2 Tage waren wir am Marsch, dem Gebirge und einem kalten, schneeweißen Spätwinter entgegen. Ich trabte beide Tage als Quartiermacher voraus. Am 3ten Tag galt es, den Meierhof, in welchem Pferde und Mannschaft in selten bequemer Weise beieinander untergebracht sind, zu säubern und in Stand zu setzen, am 4ten, die Batteriestellung abreiten – seitdem gibt es nichts, als die Kleinigkeiten des täglichen Dienstes. Vorgestern u[nd] gestern war ich allerdings aus auf einem langen vergeblichen Ritt zum Rechnungsführer des Regiments, so weit im Hinterland, daß ich schon gar keine Soldaten mehr sah. Es besteht nun auch gar keine Aussicht auf eine baldige Änderung der Lage. Jetzt hindert der Schnee, und wenn er abgeht, das Pantschewetter

⁹⁴ Berthold von Möller (1888-1915), Freiburger Studienfreund Aubins, Historiker, Sohn des preußischen Ministers Theodor von Möller (1840-1925), Promotion in Freiburg zum Dr. phil.; seit 1914 Kriegsdienst, fiel als Unteroffizier in Rußland am 28. Juni 1915.

⁹⁵ Schon bald nach Kriegsbeginn kam es infolge der durch die Blockade bewirkten Engpässe in der Nahrungsversorgung der Bevölkerung zu einer Rationierung der Lebensmittel, die im Laufe der Zeit zu immer begrenzteren Zuteilungen führte; zur Nahrungsmittelsituation und zur Rolle der Frauen an der Freiburger ‚Heimatfront‘ vgl. HEIKO HAUMANN, HANS-GEORG MERZ, THOMAS SCHNABEL: Kartoffelbrot, Soldatenräte und Arbeiterkämpfe. Erster Weltkrieg, Revolution, Stabilisierung, in: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 3: Von der Badischen Herrschaft bis zur Gegenwart, hrsg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK, Stuttgart 1992, S. 255-296, hier S. 257-261; allgemein auch UTE DANIEL: Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989.

durchgreifende Bewegungen. Zwar sind trotz dieser Hindernisse in den Karpathen Erfolge erzielt worden. Seitdem aber die Russen dort eine feste Front hergestellt haben, kann unter den Wetterumständen nichts Entscheidendes geschehen.

Herrlich, begeistert war der Sieg Hindenburgs in Masuren. Wie gerne, liebe Mutter, möchte ich mit Dir über alle Ereignisse des Jahres plaudern. Wir würden die rechte Stimmung, die rechte Erhebung in den gleichen Gefühlen für die Größe unseres Vaterlandes finden. Ich bedauere es außerordentlich, daß mir diese Stärkung nicht vergönnt ist. In so vielen Punkten ich mich auch mit meinem nächsten Kameraden Riebacher zusammenfinde, auf ein volles Verständnis meiner Gedanken u[nd] Gefühle darf ich hier überhaupt nicht rechnen. Es fehlt nicht nur die Plattform gemeinsamen Erlebens (ich meine nicht privater Erlebnisse), sondern vor allem auch gemeinsamen, gleichen Wollens. [...]"

Nr. 11: Feldpostbrief an Elisabeth Webner, o.O. 31. März 1915
Privatbesitz

„Liebe Mutter!

Ich habe nur wenig Zeit zum Schreiben. Als das Leben bei der Munitionskolonnen gar zu sehr dem Manöverleben gleich wurde, bat ich um Versetzung in die Front u[nd] bin dem Regimentsstab als 2ter Adjutant zugeteilt worden. Da gibt es einmal viel Arbeit u[nd] dann Herrendienst, sodaß kaum freie Zeit bleibt. [...]"

Nr. 12: Feldpostbrief an Elisabeth Webner, o.O. 28. April 1915
Privatbesitz

„Liebe Mutter!

Schon war ich dabei, Dir meine Freude auszudrücken, daß ich Dich in R[ei]ch[en]-b[er]g sehen sollte, da machte mir eine Veränderung in den Personalien hier einen Strich durch die Rechnung und zwang mich, den Urlaub auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Ich war sehr verstimmt. [...] Daß gerade ich unentbehrlich werden mußte, ist ein Zufall, der mich sehr geärgert hat.

[...]

Ich sehe es freilich an Allem u[nd] Jedem: Ihr im Hinterland habt es in den meisten Dingen schwerer, als wir im Felde. Ihr müßt das normale Leben aufrecht zu erhalten suchen u[nd] so kommen zu den großen des Volkes die kleinen Sorgen des Einzelnen, die für ihn doch so schwer wiegen. Sorgen aber hat hier der Einzelne nicht. Es gibt nur Gefahren. Höchstens den aktiven Offizier können Sorgen drücken.

[...]

Meine veränderte Tätigkeit hast Du mit freundlichen Gedanken begleitet. Und Vera hat in Deinen Worten Beruhigung ihrer anfänglichen Besorgnisse gefunden. Als ich ihr meine Beschäftigung genauer schilderte, hat sie es auch aufgegeben, sich vorzustellen, daß ich den ganzen Tag im Kugelregen mit Meldungen hin u[nd] her reite. Für Meldungen hat man heute das Telefon. Wenn ich reite, so tue ich es, um spazieren zu reiten; wenn ich in die Batteriestellungen gehe, ist es, um Freunde beim Tarok zu besuchen; und geschossen wird überhaupt kaum. Dennoch lerne ich den Krieg anders kennen, wie bei der Kolonne, welche allerdings mehr Bequemlichkeiten u[nd] schon seit Monaten schöne Muße zum Briefschreiben bot. Bei dem ewigen Kommen und Gehen in der Adjutantur findet man kaum je die Sammlung zu einem längeren Brief, wenn man auch wohl die Zeit dazu aufbringt. [...]"

Nr. 13: Feldpostbrief an Elisabeth Webner, o.O. 22. Juli 1915
Privatbesitz

„Liebe Mutter!

[...] Da freue ich mich vor allem, daß Du selbst in so guter Stimmung bist. Die andauernden Siege werden Dich ja auch darin erhalten.

Von mir kann ich auch nur berichten, daß es mir weiter gut geht. Die letzten Monate sind die abwechslungsreichsten meines Lebens gewesen, und wenn sie nicht so eindrucksvoll waren, wie der erste Kriegsmonat, so trägt die allgemeine Abstumpfung und die Gewöhnung, ja das Bedürfnis nach stets wechselnden Eindrücken daran Schuld. Im April Manöverleben im festen Quartier, im Mai die herrliche Offensive, eigentlich auch nur Manöverleben mit täglichem Quartierwechsel, dann Stillstand am San. Das alles machte ich als Regimentsadjutant mit und hatte so während der Offensive die schönste Gelegenheit, einen genauen Einblick in die Gefechtsführung bei den höheren Kommandanten zu gewinnen; was mich sehr interessierte. Überhaupt kann ich nicht klagen: Ich habe die Armee von vorn bis hinten und in allen Tätigkeiten selbst beteiligt kennen gelernt.

Mein Urlaub brachte mir einige Enttäuschung u[nd] viele Freude. Enttäuscht spürte ich vor allem, wie außerordentlich abgestumpft unsere Sinne und Herzen sind. Und deswegen hätte ich die Zeit am liebsten im eigenen Hause oder in der Stille einer Sommerfrische verbracht. [...] Aber es wäre ein Unsinn gewesen, sich mit Gedanken darüber zu quälen, daß der Krieg den Menschen angreift u[nd] so nahm ich, was mir geboten wurde, so gut ich es konnte, hin. Veras wegen wäre ich gerne teilnehmender für die Friedensdinge gewesen, welche ihre Interessen ausmachen. Aber die waren mir, selbst meine eigenen, völlig gleichgültig.

[...]

Als ich einrückte, wurde ich zu einer Batterie versetzt; das hatte Vera am meisten gefürchtet und auch ich war nicht gleich damit einverstanden: Im Gedanken an Vera und die Aufnahme, welche die Nachricht bei ihr finden würde. Anfangs war es auch recht langweilig, da wir nach 2 Vormarschtagen nichtstehend in Stellung lagen. Aber im July wurde es lebhaft. Wir hatten schwere Gefechtstage gegen russ[ische] Reserven, die aus Warschau herangezogen worden waren und seit Monaten nicht gekämpft hatten.

Vom 10. an wieder Stillstand, da bekommt am 16. der Batteriekommandant eine unglückliche Kugel durch den Kopf und ich muß an seine Stelle treten. Wahrscheinlich werde ich das Batteriekommando auch längere Zeit behalten, da das R[e]g[imen]t keinen älteren aktiven Off[izier] zum Ersatz zur Verfügung hat. Unstreitig ist das die schönste, verantwortungsreichste und interessanteste Stellung, die ich erlangen konnte. Nocheinmal sind wir am 19. vorgegangen und werden es hoffentlich bald wieder tun. Von meinem Beobachtungsstand, einer hohen Eiche, sehe ich schon wie eine Fata Morgana die Silhouette der alten Stadt, auf die vor 11 Monaten Dankl⁹⁶ zustrebte u[nd] die nur noch 20 km vor uns liegt. Werden wir sie erreichen?⁹⁷ [...]"

⁹⁶ Viktor Dankl, Freiherr von Krašnik (seit 1917) (1854-1941), seit 1912 Kommandant des XIV. Korps in Innsbruck und General der Kavallerie, bei Beginn des Ersten Weltkrieges mit dem Kommando der k.u.k. 1. Armee betraut, errang im August 1914 den Sieg über die Russen bei Krašnik und drang bis Lublin vor, mußte sich dann aber infolge des unglücklichen Ausgangs der Schlacht bei Lemberg zurückziehen. Bei Ausbruch des Krieges mit Italien im Mai 1915 zum Landesverteidigungskommandanten

Nr. 14: Feldpostbrief an Elisabeth Webner, o.O. 26. August 1915
Privatbesitz

„Liebe Mutter!

[...]

Du schreibst auch sonst in jener schönen festen Stimmung, mit der die deutschen Frauen den Krieg begleiten. Je länger er dauert, desto mehr gewinnt ja auch unsere Zuversicht an Berechtigung. Ich denke freilich noch immer so skeptisch wie bei Beginn des Krieges über die Möglichkeit einer endgültigen militärischen Niederwerfung Rußlands, auch nachdem ich aus nächster Nähe eine kilometerlange festverschanzte Front die Hände hoch habe heben sehen.⁹⁸ Aber hier einmal eine günstige Verteidigungslinie erreicht, werden wir R[ußland] auf Umwegen über Frankreich niederzwingen können. Lange wird es freilich noch dauern. Der Winterfeldzug ist uns sicher, nur hoffe ich, daß wir ihn hier nicht im Osten mitmachen werden. Die Hoffnung, nach Tirol zu kommen, ist leider zunichte geworden. Man braucht dort anscheinend keine Feldkanonen mehr. Wir kamen in einen neuen Verband und blieben hier.⁹⁹ Seit dem 12. Aug[ust] sind wir in Reserve gewesen, seit 6 Tagen marschieren wir durch das Land neuen Aufgaben zu, die niemand kennt.

Unser R[e]g[imen]t hat seit 2 Monaten einen neue[n Ko]mmandanten, bisher Flügeladjutant des Kaisers, einen glänzenden, kraftvollen Offizier und hervorragenden

von Tirol ernannt, später aufgrund von Meinungsverschiedenheiten mit dem Armee-Oberkommando seiner Stellung enthoben.

⁹⁷ Gemeint ist Lublin, in das Aubin und seine Batterie am 30. Juli 1914 „als stolze Sieger“ einzogen, vgl. Dokument Nr. 16.

⁹⁸ Allein in der zweiten „Schlacht bei Kraśnik“ hatte die 4. Armee beim Durchbruch durch die festungsartig ausgebauten Linien der russischen Korps in den ersten Juli-Tagen fast 16 000 russische Gefangene genommen; Österreich-Ungarns letzter Krieg, Bd. 2 (wie Anm. 17), S. 608; vgl. auch Vera Aubin an Siegfried A. Kaehler, Maffersdorf 21. August 1915, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Ms. Siegfried A. Kaehler I, 6 c, Beilage Nr. 4: „Welche Opfer fordert der Krieg! Ich warte täglich mit Spannung auf eine Nachricht von Hermann, die letzte stammte vom 8ten August, und er verkündete Sieg, und ein Zurückfluten der Russen und ruheloses Ergeben mit hochgehobenen Händen. Hermann hat ja das Glück bei der siegreichen Armee des Erzherzogs zu sein, die Schritt für Schritt vorwärts eilt. Er findet oft nicht die Lust zum Schreiben, er erlebte zu viel, hätte zu viel zu erzählen. [...] Hermann meinte, wenn er den Krieg noch längere Zeit mitmachen müsse, wäre er geistig bankrott. Ist diese Ansicht auch übertrieben, so wird doch den heimkehrenden Kriegern der Schritt in die bürgerliche Arbeit ungeheuer schwer fallen.“

⁹⁹ Schon Anfang Juni hatte General Dankl das Innsbrucker XIV. Korps, dem Aubins Artillerie-Batterie angehörte, an die Tiroler Alpenfront erbeten, ohne dafür zunächst die Zustimmung des Armee-Oberkommandos zu erhalten. Erst nach den Juli-Erfolgen bei Kraśnik wurden erste Teile des Korps (die 8. Infanteriedivision, der Aubins Feldkanonenregiment bis dahin angehörte, sowie das 1. und 4. Kaiserjägerbataillon) von der galizischen an die italienische Front verlagert; Österreich-Ungarns letzter Krieg, Bd. 2 (wie Anm. 17), S. 515, 626.

den Menschen.¹⁰⁰ So ist es ein Vergnügen, unter ihm zu dienen. Dazu ist mein Dienst als Batt[er]ie-]K[om]m[an]d[an]t der schönste, den ich erreichen kann. [...]“

Nr. 15: Feldpostbrief an Elisabeth Webner, o.O. 29. Oktober 1915
Privatbesitz

„Liebe Mutter!

Ich schulde Dir wohl seit längerer Zeit ein Schreiben u[nd] vielen, vielen Dank für die fortgesetzten Spenden von lauter guten Dingen, die allein mich in Rußland erreichten. Und solche Verschönerung des Daseins tat ja dort so wohl. Nun ist das Alles vorbei, adieu Schmutz, Öde, Sumpf u[nd] trostlose Gegend; wir sitzen auf den Bergen, um nur Berge in den herrlichsten Formen, in den abwechslungsreichsten Beleuchtungen [zu sehen]. Welchen Genuß die Reise herunter – der Batterie im Schnellzug vorausfahrend, in Innsbruck u[nd] Trient in wirklichen reinen Betten schlafend – die Rekognoszierungen auf den Bergen, dazwischen die Ruhetage unten in dem südlich warmen Tale, endlich das Beziehen u[nd] Ausbauen unserer Stellungen bewirkt haben, kann ich gar nicht beschreiben. Ich hoffe aber, Euch in absehbarer Zeit davon erzählen zu können. [...]“

Nr. 16: Brief an Siegfried A. Kaehler, Düsseldorf 26. Dezember 1915
Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Ms. Siegfried A. Kaehler 1,6 a, Nr. 31

„Lieber Freund und Waffenbruder!

Du hast wohl Recht, Dich über mein Schweigen seit Beginn des Krieges zu beschweren. Es ist eigentlich unverzeihlich, denn unsereins sollte doch im Stande sein, in jeder Lage des Lebens einen Brief zu schreiben, besonders wenn er auf Nachsicht für sein Elaborat beim Empfänger rechnen kann. Aber Du mußt die Psyche des Kriegers gegen Deine Briefe halten. Diese Psyche ist nämlich ganz auf den Augenblick eingestellt u[nd] außerdem unendlich faul. Was im Augenblick von ihr verlangt wird, muß sie wohl oder übel leisten, im Übrigen gibt sie sich ganz den naturhaften Trieben des Essens, Rauchens u[nd] Schlafens hin. Kurz, man verdimmt. Da erschienen Deine Briefe als Gruß aus einer anderen Welt, der angehört zu haben man sich dunkel erinnert. Man hofft, sie einmal würdig beantworten zu können, wartet auf die Stunde der Erleuchtung, u[nd] wartet, wartet.

Über mein äußeres Ergehen bist Du ja bis vor einigen Monaten durch meinen Bruder am Laufenden geblieben¹⁰¹ u[nd] das war mir immer eine Entschuldigung, wenn ich es wieder einmal aufgab, Dir zu schreiben. Dennoch will ich, da ich einmal beim Schreiben bin, noch einiges von mir erzählen. Mir ist es in diesem Kriege geradezu auffallend gut gegangen. Ich habe ja manche Schinderei mitgemacht, und vor allem sind uns deprimierende Schläge nicht erspart geblieben. Aber obwohl ich eigentlich nur die Zeit nach der Schlacht bei Limanova bis April sozusagen außer Gefecht

¹⁰⁰ Oberst Ludwig von Wallerscheck, siehe Hermann Aubin an Siegfried A. Kaehler, o.O. 28.12.1917, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Ms. S. A. Kaehler 1,6 a, Nr. 34.

¹⁰¹ Briefe Gustav Aubins an Siegfried Kaehler sind in Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Ms. S. A. Kaehler 1,5 überliefert; allerdings fehlen Briefe aus der Zeit vom August 1914 bis Herbst 1915.

war¹⁰², habe ich durch Zufälle von den greulichen Szenen des Krieges nicht so viel gesehen, als man erwarten sollte. Man kann sich ja auch selbst vor manchem Anblick behüten, und ich habe das getan, wenn es möglich¹⁰³ war, in dem Gedanken, mich frisch zu erhalten. Dieser Gedanke, daß man den Kopf beisammen behalten muß für die Verantwortung, die man trägt, hat uns von Anfang an dazu gebracht, über die starken Eindrücke nach Möglichkeit hinwegzugehen, um allweil das Beispiel eines gelassenen Mutes zu geben.¹⁰⁴ Das stimmt nun ganz zum Charakter unserer Mannschaft, dieser schwerfälligen und disziplinierten Oberösterreicher und Salzburger, welche Aufregung gar nicht kennen und deren dickflüssiges Blut in der Gefahr und schweren Arbeit einen angenehmen Kitzel verspürt, der die Geister erst ein wenig aufweckt und zu den staunenswertesten Leistungen befähigt. Mit solchen Leuten hat man seine Mühe in guten, auf sie hat man aber auch seinen Verlaß in schweren Tagen. Ich habe nun, zu meinem Glück und meiner Befriedigung, die ganzen 16 Monate über stets verantwortliche u[nd] selbständige Stellungen gehabt. Denn auch als R[e]g[imen]ts-Adjutant während der Maioffensive mußte ich viel allein besorgen. Und nach gerade einem Monat auf dem arbeitsreichen, aber wenig anziehenden Posten des ‚ersten Offiziers‘ der Batterie, übernahm ich deren Kommando. Du wirst Dich vielleicht über diese persönliche Betrachtungsweise des Krieges wundern, aber ich schreibe, wie ich’s empfinde und versichere Dich, daß es ein großartiges Ding ist, eine Batterie im Feuer zu führen, am schönsten, wenn es so vorwärts geht, wie in diesem Sommer. Man sieht doch, was man tut, und es steckt Leben, unendlich kraftvolles Leben in dieser Tätigkeit. – Du siehst, Deine Anrede ‚alter Landsknecht‘, ist sehr passend gewählt.

Aber die einzelnen interessantesten Ereignisse des Feldzuges, an denen ich Teil genommen habe, hoffe ich Dir einmal erzählen zu können. Es käme ein Buch heraus, wollte ich auch nur Stücke herausgreifen. Nur den Überblick über unser Schicksal will ich geben, so weit, wie ich glaube, Du sie nicht von meinem Bruder [g]ehört hast. Vom 11. Aug[ust 1915] an wurden wir als Armeereserve aus der Front gezogen, in der sich beim Zusammenschieben gegen den Bug hin die Truppen häuften. Leider wurden wir nicht mehr eingesetzt und vom 18. [August] an hinter der Front Ma[c]kensens¹⁰⁵ entlang gegen Luck hin verschoben in Märschen, welche wegen des

¹⁰² Gemeint ist die Zeit des weitgehend bewegungslosen Stellungskrieges vom 20. Dezember 1914 bis zum erneuten offensiven Vorrücken Anfang Mai 1915.

¹⁰³ Im Original korrigiert aus „notwendig“.

¹⁰⁴ Hier werden wohl nicht nur die jedem Krieg eigenen, im Ersten Weltkrieg freilich eine neue Dimension erreichenden ‚gewöhnlichen‘ Kriegsszenen gemeint gewesen sein, sondern auch andere Greuelszenen. Denn auch in Galizien sind die k.u.k. Armeen in der Furcht vor Spionen und Saboteuren erbarmungslos gegen Angehörige der ortsansässigen slawischen Bevölkerung vorgegangen, so daß nicht wenige Gehenkte, Verstümmelte und Erschossene den Weg der Armee säumten; vgl. RAUCHENSTEINER (wie Anm. 17), S. 178 f.

¹⁰⁵ August von Mackensen (1849–1945), seit November 1914 Oberbefehlshaber der deutschen 9. Armee, mit der er den russischen Angriff auf die Provinzen Posen und Schlesien zum Stehen brachte; dafür im Dezember 1914 zum Generaloberst befördert; im April 1915 Oberbefehlshaber der neugebildeten deutschen 11. Armee, die mit unterstellten österreichisch-ungarischen Kräften Galizien befreien sollte. Seine Erfolge (Mai-Offensive 1915, Befreiung Lembergs, Eroberung Brest-Litovks) machten ihn nächst Hindenburg zum populärsten deutschen Heerführer; seit Juni 1915 Generalfeldmarschall.

von der Infanterie angegebenen Tempos und der öden, sehr verwüsteten Gegend höchst langweilig wurden. Erst im September hörten wir wieder Schießen. So um den 10ten wurden wir endlich selber eingesetzt und indem wir uns immer weiter in die Rokitno-Sümpfe u[nd] ihre prachtvollen Wälder hineinschoben, suchten wir die Russen vom Norden umfassend auf Rowno abzudrängen. Ihre am 1. Sept[ember] mit überlegenen Kräften eingesetzte Gegenoffensive drängte uns aber, noch tiefer in den Sümpfen ausholend aus diesen heraus. Wir rangen um die Styrlinie, hielten sie, nahmen Luck zurück u[nd] stießen noch ein Stück weiter vor. In trostloser Gegend begannen wir, uns für den Winter einzurichten. Die Arbeit ging mangels jeglichen Materials, bei eingefahrenen Zufahrtswegen, sehr langsam vorwärts. Da kam am 4. Okt[ober] Abends der Abmarschbefehl. Wohin es gehen sollte, wußte niemand. Sooft hatten wir schon geglaubt, nun würden wir unseren Kaiserjägern an die ital[ienische] Front folgen. Aber es konnte ja auch gegen Serbien gehen. Und der Isonzo konnte uns ebenfalls erwarten. Dennoch herrschte lauter Jubel. Welche Erholung, nach 3 Tagen in Kowel ein Haus zum Quartier zu haben. Und schon wurde des nächsten Tags einwaggoniert, der Zug rollte über Cholm nach Lublin, das wir am 30. Juli als stolze Sieger betreten hatten, u[nd] dann über die eigenen Schlachtfelder Galizien zu. Die Sonne schien, als wir hinter den schwarzgelben Pfählen, wieder in bekannter Landschaft, erwachten u[nd] da kommt schon der Stationsvorstand mit dem Telegramm: Batteriekommandanten nach Innsbruck vorausfahren. Nun brach erst die rechte Freude los. Am besten hatte ich es, der bequem im Schnellzug durch die herrlichsten Gegenden u[nd] immer tiefer in die Berge hineinrollen konnte. Weiter nach Bozen, nach Trient u[nd] mit dem Auto durchs Etschtal.

Die Verhältnisse, in die wir gekommen sind, sind die denkbar angenehmsten. Von ausgezeichneten Vorgesetzten (das R[e]g[imen]t ist ganz zerrissen) gefördert u[nd] doch selbständig, glänzend gepflegt u[nd] ausgerüstet, stehen wir auf 1500 m in festen Stellungen, an denen sich die Italiener viele Zähne ausbeißen können. Vordere greifen sie in unserem Abschnitte noch gar nicht an. Im Frühjahr werden sie es vielleicht versuchen, sich die steilen Hänge heraufzuarbeiten. Derzeit liegen sie so etwa 2000 m unter uns. Ihre Artillerie schießt zwar fleißig herüber, kann uns aber nichts anhaben. Mir nur wollten sie den Urlaub verderben und schossen mich durch den linken Unterarm, was mich aber garnicht genierte u[nd] keinen Augenblick dienstunfähig machte. Am 13. bin [ich] abgedampft, habe in F[rei]b[ur]g meine Schwiegermutter kurz besucht u[nd] freue mich nun ungetrübter Festtage im eigenen Heim. Meine Frau ist trotz der Inanspruchnahme durch den eben beendeten Umzug ganz gut beisammen u[nd] mein Junge ist ein Mordskerl, groß, dick u[nd] gutmütig. Ich habe viel Freude an ihm. Über Reichenberg fahre ich um die Jahreswende nach Tirol zurück.

Es war für mich auch von großem Interesse, die mir vertrauten hiesigen Verhältnisse im Kriegszustand zu sehen; ich bewundere, wie der äußere Betrieb so ruhig weiterfunktioniert. Allgemein hörte ich in den Geschäften, daß das Weihnachtsgeschäft so gut gegangen sei, wie im tiefsten Frieden. Hört man näher hin, so erkennt man, daß daran eine Verschiebung der Wohlhabenheit schuld ist. Gerade hier ist ja Kriegsinindustrie zu Hause, die ihre Gewinne schnell verausgabt. Diese Umwandlung gilt nicht nur für die höheren Steuerklassen, sondern gerade auch für die niederen, die wohl noch schneller im Geldausgeben sind. In der Textilstadt Elberfeld, in der ich gestern war, liegen die Verhältnisse viel ungünstiger.

Bin ich hier sehr schnell zu ruhigerem Überlegen u[nd] zusammenhängenderem Denken gekommen, so bin ich doch noch nicht im Stande, Dir in politicis zu respondieren. Vielleicht gestattet die Muße in Tirol [e]in vernünftiges Überlegen.

Daß Du nun endlich Soldat bist, freut mich für Dich. Aber ich meine, Du sollst da auch mit Deinem Platz zufrieden sein u[nd] nicht nach den Lorbeern der Infanterie aspirieren. Deinem Temperament ist die Tätigkeit des Artilleristen viel bekömmlicher u[nd] wir haben ja gelernt, das Menschenmaterial sorgfältiger auszunützen, indem wir eine individuellere Auswahl der Verwendung treffen. Und so wünsche ich Dir zum neuen Jahr, daß Du ein tüchtiger Artillerist wirst, weil das eine schöne u[nd] nützliche Waffe ist, daß Du das Männerwerk Krieg auch noch aus der Nähe zu sehen bekommst, daß es dann aber auch gleich zu Ende ist. Denn wahrlich es hat schon zu lange gedauert. Ich fürchte, daß seine segensreichen Wirkungen auf Herzen u[nd] Charakter der Menschen wieder verblassen, wenn es zur harten Gewohnheit wird. Die stark und doch mit Urteil erlebende Jugend kehrt sonst nicht mehr heim, und ein vorlautes Geschlecht, das aus der Kinderstube genommen ein altkluges Selbstbewußtsein auf den Schlachtfeldern gelernt hat, wird zu Hause nicht mehr lernen, sondern genießen u[nd] kommandieren wollen.

Ob wir nächste Weihnachten in Frieden feiern, bezweifle ich. [...]"

Summary

Experience of War on the Galician-Polish Eastern Front 1914/15.

The Perception of the East in soldier's letters of the Ostforscher Hermann Aubin

The Great War 1914-1918 not only brought about fundamental changes in German politics, culture and mentality, but also effected Germany's perception of the European East. A heated debate on war goals, the concrete actions of war and the encounter of millions of soldiers with the Eastern warlands stimulated an intensified interest of the German public in the region. This again had its effects on the way German *Ostforschung* and research on Eastern Europe developed during and after the war.

Looking at one of the leading figures of German *Ostforschung* of the 1930s to 1960s – Hermann Aubin – the paper discusses to what extent it was the war encounter on the Eastern front or rather the shock of the defeat and the 'dictate' of the Versailles Peace Treaties in 1919 that shaped the mental map of this prominent *Ostforscher*.

The argumentation of the paper rests on a corpus of soldier's letters Aubin has written from the field back home to his mother-in-law and to his friend, the historian Siegfried Kaehler. These so far unknown letters are published here for the first time. They show how little attention the later *Ostforscher* developed for the genuine Slavic world he travelled through as an Austrian artillery officer. The 30 year old historian did not present himself in these letters as an open-minded scholar discovering a to him so far unknown world but as someone who projected his already existing perceptions on the scenes he observed. Thus for him there was no need for any detailed explanation and description of what he saw and encountered.

It seems, at least in the case of Hermann Aubin, that the more important incentive for developing a new methodological approach to the history of Eastern/East Central Europe as it was formed since the late 1920s as German *Ostforschung* resulted rather from the after-war shock of 1918/19 than from the war experience itself.